

Der Stolzengraben in Zug : das Haus eines wohlhabenden Winzers aus dem Spätmittelalter?

Autor(en): **Rothkegel, Rüdiger / Horat, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **15 (1999)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Stolzengraben in Zug

Das Haus eines wohlhabenden Winzers aus dem Spätmittelalter?

Rüdiger Rothkegel,
mit einem Beitrag von Heinz Horat

Knapp 1,5 km südlich der Zuger Altstadt steht wenig bergwärts der heutigen Kantonsstrasse¹ das Haus Stolzengraben (Artherstrasse 77). Das stattliche Gebäude, bestehend aus teilweise gewölbtem Keller, Aufbauten in Ständer- und Blockbauweise sowie einem ungewöhnlich massig dimensionierten Dachstuhl, war bereits 1977 einer Bestandaufnahme durch die Schweizerische Bauernhausforschung unterzogen worden.² Als der damalige Besitzer³ 1979 ein Abbruchgesuch einreichte, wurde dieses von der kantonalen Denkmalpflege abgelehnt. Erste Versuche, den Verlust des Hauses durch eine Überführung in das Freilichtmuseum Ballenberg zu verhindern, scheiterten aus Kostengründen. Als vorläufige Massnahme konnte im Jahr 1982 erreicht werden, dass das Haus eine provisorische Unterschutzstellung durch den Regierungsrat des Kantons Zug erfuhr. Dendrochronologische Untersuchungen beleg-

ten 1985, dass sich ein Kernbau erhalten hatte, dessen Holz im Frühling 1442 geschlagen worden war.⁴ Einer zweiten Bauphase liessen sich vor allem Hölzer des Daches zuweisen, als deren Fälldatum Herbst/Winter 1545/46 bestimmt werden konnte.⁵ Aufgrund dieser Ergebnisse wurde das Haus Stolzengraben seitdem als ältester ausserhalb der Stadtmauern liegender Profanbau der Stadt Zug taxiert. Somit war die definitive Unterschutzstellung durch den Regierungsrat 1988 nur folgerichtig, sie wurde aber dennoch vom Hausbesitzer mittels einer Beschwerde beim Verwaltungsgericht angefochten. Nachdem das Gericht das Gebäude 1990 für zwei weitere Jahre unter Schutz beliess, empfahl ein Gutachten der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission im folgenden Jahr die Unterschutzstellung und Restaurierung des Hauses. Eine weitere Unterschutzstellung durch den Regierungsrat im Jahr 1992 wurde vom Hausbesitzer allerdings erneut vor das Verwaltungsgericht gebracht. Auf Anregung von dessen Präsidenten traten die beteiligten Institutionen nunmehr in Verhandlungen ein, deren Ziel der Erwerb durch den Kanton war. Obwohl sich diese Verhandlungen über mehrere Jahre erstreckten, führten sie nicht zum gewünschten Erfolg. Schliesslich konnte auf Anregung des Denkmalpflegers 1996 im Rahmen eines Kaufes/Abtausches ein neuer Besitzer⁶ gefunden werden, der gewillt war, das Gebäude zu erhalten und zu restaurieren. Nicht zuletzt diese lange Leidensgeschichte sowie das dadurch bedingte jahrelange Leerstehen setzten dem Gebäude schwer zu (Abb. 1).

¹ Der Ausbau der Artherstrasse zur leistungsfähigen Kunststrasse erfolgte 1829. – Dokumentation IVS (Inventar der Historischen Verkehrswege der Schweiz, Kanton Zug) im Archiv der Denkmalpflege Zug.

² Diese und die folgenden Angaben sind der entsprechenden Dokumentation im Archiv der Denkmalpflege des Kantons Zug entnommen.

³ Seit 1954 Heinrich Egli, Zug.

⁴ Bericht LRD 7/R1884 des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon (s. Anhang 2). – Es handelt sich um verschiedene Ständer und die Schwelle der Westfassade, die sicher datiert werden konnten. Weitere unsichere Datierungen liegen für diverse Hölzer vor, die nicht vor den Jahren 1412 oder 1413 bzw. Herbst/Winter 1440/41 geschlagen worden sein dürften und ebenfalls bei dieser Bauphase Verwendung fanden.

⁵ Weitere, unsichere Dendrodaten von Wänden u. a. im ersten Obergeschoss ergaben Fälldaten nicht vor 1541 und Herbst/Winter 1579/80.

⁶ Franz Hotz, Zug.



Abb. 1
Zug, Stolzengraben. Blick von Norden, Zustand 1996, vor der Restaurierung.

Untersuchungen der Bauernhausforschung

1994 publizierte der Bauernhausforscher Benno Furrer das Gebäude im Rahmen einer Hausmonografie.⁷ Grundlagen waren dabei die Begehungen durch die Schweizerische Bauernhausforschung in Kombination mit den genannten dendrochronologischen Untersuchungen sowie Planmaterial, das teilweise mit Hilfe fotogrammetrischer Aufnahmen erarbeitet wurde. Der damalige Kenntnisstand, gewonnen ohne Bauuntersuchungen, sei im Folgenden kurz zusammengefasst.

Furrer beschreibt als erste Bauphase einen Bohlenständerbau auf gemauertem Sockel, der um 1442 errichtet wurde. Von diesem frühen Haus waren seines Erachtens vor allem noch Teile in der südwestlichen Giebelwand erhalten. Die viermal vier Ständer, die wie die Schwellen aus Eichenholz gefertigt sind, reichen über die zwei Vollgeschosse oberhalb des Teilkellers aus Mauerwerk. Zum ursprünglichen Dach und zur Raumaufteilung im Dachgeschoss liegen keine Angaben vor.⁸ Einen Hinweis auf die frühere Nutzung sieht Furrer in einem mittlerweile abgewitterten Schlussstein über dem Aussenzugang in den Gewölbekeller, der ein Wappen mit Weinrebe und Rebmesser zeigt.⁹ Das Wappen wurde bereits vom Kunsthistoriker Linus Birchler publiziert und hat dazu geführt, das Haus Stolzengraben als «Weingut» vor den Toren der Stadt Zug zu interpretieren.

Eine zweite Bauphase sieht Furrer anhand von Dendroproben (Weisstanne) in den Jahren 1545/46, als das ebenso aufwendige wie gross dimensionierte Sparrendach mit stehendem Stuhl errichtet worden ist. Zur selben Zeit oder wenig später (unsichere Dendrodaten 1580) wurden einzelne Bohlenwände durch Balken ersetzt, was Veränderungen im Grundriss des Kammergeschosses mit sich brachte.

Im Rahmen einer dritten Bauphase beliess man nach Furrer vom ursprünglichen Haus nur die Hauptständer und einzelne Schwellen- und Rähmbalken, ersetzte aber vor allem die meisten hölzernen Aussenwände durch Fachwerk; diese neu errichteten Gefache wurden mit Bruchsteinen und Ziegeln gefüllt und fast komplett verputzt. Furrer sieht diesen Umbau spätestens im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, da das kantonale Brandversicherungsregister für das Jahr 1823 eine Teilung des Gebäudes mit Wänden aus Riegelwerk quer zur Firstrichtung ausweise. Als Baumaterial der Wände dieser Zeit ist Riegelwerk angegeben. Durch die verschiedenartigen Nutzungen wurden Wände und sonstige Bauteile der dritten Bauphase in der nachfolgenden Zeit teilweise wieder entfernt.

Schrift- und Bildquellen

Angaben zu den frühen Besitzern des Hauses Stolzengraben sind rar. Als ältester bekannter Besitzer wird für 1519 ein Sebastian Brandenburg angegeben.¹⁰ In den folgenden

Jahrhunderten sind die Besitzverhältnisse nicht bekannt.¹¹ Für das 19. und 20. Jahrhundert kann auf die Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung zurückgegriffen werden.¹² Im Lagerbuch I (1813 angelegt) ist das Haus Stolzengraben unter zwei Assekuranz-Nummern verzeichnet.¹³ Den ersten «Haus-Antheil» (Ass.-Nr. 298a) besass 1813 Oswald Brandenburg, den zweiten (Ass.-Nr. 299a) Conrad Wyss. Somit hat eine Haustrennung bereits in diesem Jahr bestanden. Der genaue Zeitpunkt dieser Teilung lässt sich aus den Angaben im Lagerbuch nicht ermitteln. In den Jahren 1823–39 befanden sich beide Teile in der Hand von Conrad Wyss bzw. einer Besitzergemeinschaft Keiser. Dann kamen die zwei Hausteile wieder in verschiedene Hände, bis wahrscheinlich ab 1847 das gesamte Gebäude Bartholome Keiser allein gehörte. Im Folgenden war der Stolzengraben immer in Alleinbesitz und wurde seit 1868 in den jüngeren Lagerbüchern II-IV nur noch unter der Assekuranz-Nummer 298 geführt. Als Hausname ist «Stolzengraben» angegeben, später wird die Adresse «Artherstrasse 77» gebraucht.

Die Stadt- und Kantonsbibliothek Zug verwahrt das Manuskript zu einem Häuserverzeichnis von Franz Karl Stadlin, das um 1800 entstanden sein soll.¹⁴ Unter den Nummern 298 und 299, entsprechend den Assekuranz-Nummern, ist hier das Gebäude «Stolzengraben» verzeichnet. Also muss bereits zu diesem Zeitpunkt eine Aufteilung des Hauses vollzogen gewesen sein, was eine Ergänzung zu den Angaben im Lagerbuch I bietet. Die genauen Besitzverhältnisse an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bleiben jedoch unklar, da für beide Häuser als Besitzer Conrad Wyss angegeben ist, bei Nr. 298 zusätzlich Oswald Brandenburg.

Aus den spärlichen Besitzerangaben ergeben sich keine Anhaltspunkte – etwa Namen oder Berufe von Bewohnern – zur Erklärung des Hausnamens Stolzengraben.¹⁵ Wahr-

⁷ Benno Furrer, *Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug*. Basel 1994 (*Die Bauernhäuser der Schweiz*, 21), 444–447.

⁸ Dies gilt auch für die anderen Stockwerke. Die bei Furrer 1994 (wie Anm. 7), 444f., Abb. 1207.1–5 abgebildeten bzw. 446 (s. v. Raumstruktur) beschriebenen Grundrisse und Schnitte zeigen die bei der Begehung vorgefundene Situation.

⁹ Furrer 1994 (wie Anm. 7), 444, Anm. 1187 (Verweis auf KDM ZG 1, 296), und 446 mit Abb. 1208. Aufgrund der fehlenden Bauuntersuchungen war eine Phasenzuweisung nicht möglich.

¹⁰ Furrer 1994 (wie Anm. 7), 446, Anm. 1189, mit Verweis auf KDM ZG 1, 296, Anm. 4, wo ein Häuserverzeichnis des Zuger Pfarrhelfers Paul Anton Wickart aus dem Jahre 1883 als Quelle angegeben ist.

¹¹ Für entsprechende Auskünfte danke ich Peter Hoppe, Staatsarchivar, Christian Raschle, Stadtarchivar, und Viktor Ruckstuhl, Bearbeiter der Zuger Stadtratsprotokolle.

¹² Nach freundlichem Hinweis des Staatsarchivars finden sich diverse Nennungen des 19. Jahrhunderts in Unterlagen des Grundbuchamts und sporadische, wenig ergiebige Angaben des 18./19. Jahrhunderts in den Ratsprotokollen der Stadt Zug sowie bei den kanzellierten Gülden (gelöschte Grundpfandverschreibungen), die im Staatsarchiv aufbewahrt werden.

¹³ Die Angaben zu den Lagerbüchern verdanke ich Beat Dittli, dem Bearbeiter des Zuger Orts- und Flurnamenbuchs.

¹⁴ Signatur T Msc 188. Für den Hinweis danke ich Christian Raschle.

¹⁵ Neben diesem Hausnamen trug das Gebäude in der jüngeren Vergangenheit sporadisch auch andere Bezeichnungen, etwa «Siegelhaus».

scheinlich handelt es sich um eine Flurbezeichnung, die auf das Haus übertragen wurde.¹⁶ Die älteste bekannte Nennung stammt aus der Zeit kurz nach 1500, als zwei Einträge in den Jahrbüchern von St. Michael in Zug diese Bezeichnung verwenden.¹⁷ Im Register des Zuger Urkundenbuchs, das die historischen Quellen von 1352 bis 1528 erfasst, ist die Bezeichnung Stolzengraben zweimal – für die Jahre um 1389 und für 1520 – vermerkt. Die fraglichen Urkunden verzeichnen jedoch den Begriff Stolzengraben mitnichten; vielmehr tauchen hier die Begriffe «Töffengraben» und «Üblagraben» auf, die von den Bearbeitern des Urkundenbuchs mit dem Stolzengraben gleichgesetzt werden.¹⁸ Diese Gleichsetzung ist nach Auskunft des Zuger Ortsnamenforschers Beat Dittli aber fraglich. Insgesamt heben alle drei Bezeichnungen eine offenbar grabenartige Geländesituation hervor, die heute nicht mehr erkennbar ist. Die Verbindung von *Graben* mit dem Adjektiv *stolz* ist nach Angabe von Dittli merkwürdig. Es ist nicht auszuschliessen, dass *stolz* sich im Sinne von «prächtig» auf das Haus bezieht, das dort gebaut wurde. In diesem Falle könnte die Benennung Stolzengraben frühestens mit dem entsprechenden Hausbau aufgekommen sein.

Auch in den Bildquellen kann der Name Stolzengraben nicht sehr weit zurückverfolgt werden. Als frühester Beleg kann die Angabe in der Karte des Kantons Zug von Gabriel Walser aus dem Jahre 1768 angeführt werden, wo der «Stolzgraben» verzeichnet ist.¹⁹

¹⁶ Ich danke Beat Dittli für seine Hinweise.

¹⁷ Eugen Gruber, Die Jahrbücher von St. Michael in Zug. Zug 1957, 85, Nr. 254 (eine fast wortgleiche, jedoch nachträglich zugefügte Nennung auch 134, Anm. 3). Die Nennung im Eintrag Nr. 254 findet sich bei Albert Iten, Zuger Namensstudien, Zug 1969, 98, irrtümlich als Nr. 250 angegeben.

¹⁸ UBZG, Nr. 264 (mit Anm. 4) und Nr. 2594 (mit Anm. 7).

¹⁹ Daneben ist noch auf eine Wappenscheibe von J. J. Weissenbach von 1666 zu verweisen, die einen «strit am Stoltzen / graben Ao 1351» angibt, wohl ein Scharmützel zwischen Zugern und Schwyzern (Franz Wyss, Die Zuger Glasmalerei. Zug 1968, 155, Nr. 32, und Abb. 68).

²⁰ Zur Restaurierung (Architekt Carl Frei, Zug) vgl. die Ausführungen von Heinz Horat (S. 147–148). – Der Abschluss dieser Restaurierung wurde am 2. Dezember 1997 mit einem Tag der offenen Tür und einer Medienorientierung begangen. Eine repräsentative Auswahl des Fundmaterials wurde leihweise im Haus belassen und in zwei Wandvitrinen ausgestellt.

²¹ Die Untersuchungen erfolgten während der zweiten Hälfte des Jahres 1996 in verschiedenen Schritten. Die wissenschaftliche Leitung lag beim Schreibenden, die örtliche beim Grabungstechniker Markus Bolli. Für die konstruktive Zusammenarbeit und für verschiedene Hinweise bei der Vorbereitung dieses Artikels ist Markus Bolli herzlich zu danken. Auch dem Bauherrn und dem Architekten sei herzlich für ihr Entgegenkommen gedankt. – Die neuen dendrochronologischen Untersuchungen wurden vom Dendrolabor Egger, Boll BE, durchgeführt. Die Dokumentation befindet sich unter der Objekt-Nr. 683 im Archiv der Kantonsarchäologie Zug. Für eine erste Publikation s. [Rüdiger Rothkegel], Zug-Oberwil ZG, Artherstrasse 77 (Haus Stolzengraben). JbSGUF 80, 1997, 273.

²² Furrer 1994 (wie Anm. 7) mit Abb. 1207.1 und 4.

²³ Vom Aussenzugang des Südkellers stammt das bereits erwähnte Wappen, auf das noch zurückzukommen sein wird. – Die Kote der Sandsteinplatten, also die Bodenhöhe des überwölbten Kellers, lag bei ca. 417 m ü. M.

²⁴ Mauerstruktur und -aufbau müssten für sich alleine nach entsprechenden Vergleichsbefunden auch im Kanton Zug am ehesten als spätromanisch angesprochen werden.

Untersuchungen der Kantonsarchäologie Zug

Nachdem der Weg für den Erhalt des Hauses frei war, wurde ab 1996 die Restaurierung in Angriff genommen.²⁰ Vorgängig hierzu hatte die Kantonsarchäologie Zug die Möglichkeit, Bauuntersuchungen und Ausgrabungen am und im Haus vorzunehmen.²¹

Befunde im Keller

Die Grundfläche des Hauses ist ein Quadrat mit einer Seitenlänge von je zirka 11 m.²² Dabei ist das Kellermauerwerk so in den leicht ansteigenden Hang hineingesetzt, dass nur die nordwestliche Front gegen den See ungefähr 1,8 m aus dem umgebenden Terrain herausragt, im Südosten hingegen der Boden des Erdgeschosses auf dem Niveau des Geländes liegt. Als eigentliche Keller wurden zwei nicht miteinander verbundene Räume im westlichen Teil dieser Substruktion genutzt. Der kleinere von ihnen nahm ziemlich genau die Grundfläche des nordwestlichen Sockelviertels ein, war durch eine Tür von Nordwesten her erschlossen und mit einer flachen Decke versehen. Der südliche Kellerraum war gegen Südosten länger und durch eine Tür von der Seeseite her zugänglich. Dieser zweite Keller war als überwölbter Raum gestaltet und wies zusätzlich im Südosten eine Treppe ins Erdgeschoss auf (Abb. 2).²³

Untersuchungen am Mauerwerk ergaben, dass mit diesem Gewölbe nicht die ursprüngliche Kellerform vorliegt. Vielmehr zeigten sich – überwiegend in der östlichen Hälfte des Hauses – Mauerpartien, die höher als das Gewölbe erhalten sind, sich durch ihr gleichmässiges lagiges Mauerwerk aus Bollen- und Lesesteinen in einem bräunlichen Mörtel auszeichnen und einen mittelalterlichen Eindruck erwecken (Abb. 3).²⁴ An der Südwand dieses älteren Kellers konnten ein kleines Fenster und das Negativ einer Schwelle über dem Fenstersturz freigelegt werden (Abb. 4); Letzteres belegt einen älteren Holzbau auf diesem Mauerwerk und damit deutlich die Nutzung als Keller. Auch im Bereich der westlichen Hausecke war das ältere Mauerwerk stellenweise höher als die Kalotte des Gewölbes

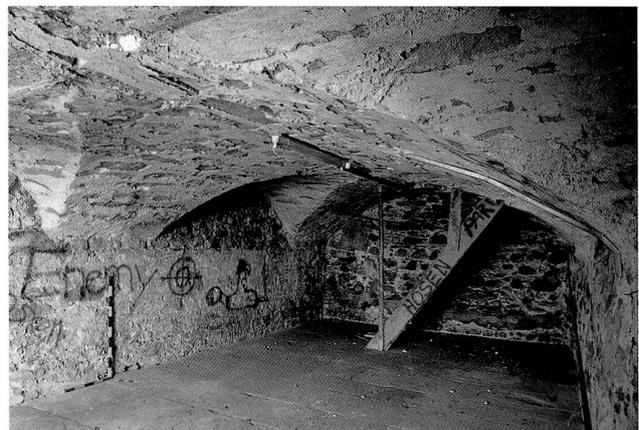


Abb. 2
Zug, Stolzengraben. Südlicher Kellerraum, Blick Richtung Osten.



Abb. 3
Zug, Stolzengraben. Südfassade des Kellersockels, Aussenseite. Älteres lagiges Mauerwerk, rechts neben der Messlatte das zugehörige Fensterchen (vgl. Abb. 4).



Abb. 4
Zug, Stolzengraben. Südmauer des Kellers, Innenseite. Fensterchen (vgl. Abb. 3) und Balkennegativ über dem Fenstersturz.



Abb. 5
Zug, Stolzengraben. Südwestzimmer im Erdgeschoss, Westecke. Auf der Krone der Südmauer (links) ist das Negativ eines Deckenbalkens der älteren Kellerdecke erhalten. Darin fand sich eine in Zürich geprägte Münze aus der Zeit um 1425. Rechts unten ist die Oberseite der Gewölbekalotte zu sehen.



Abb. 6
Zug, Stolzengraben. Erdgeschoss, Mittelteil, Blick Richtung Südosten. Die südliche der beiden Zwischenschwellen des Ständerbaus (im Bild von unten rechts nach oben Mitte verlaufend) ist teilweise als Negativ in der Kalotte des Gewölbekellers erhalten (Bildmitte). Das Gewölbe muss also gegen den bereits vorhandenen Ständerbau gesetzt worden sein.

erhalten. Bei den Renovierungsarbeiten konnte in einem weiteren Balkennegativ unter der aktuellen Südschwelle eine Münze aus der Zeit um 1425 gefunden werden (Abb. 5 und 22,2).²⁵ All dies belegt, dass der südliche Keller in seiner ursprünglichen Form aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen muss.

Der Einzug des Gewölbes aus Kalkbruchsteinen, die in einem beigen bis weissen, relativ harten Mörtel mit hohem Kalkanteil versetzt worden sind, erfolgte also nachträglich. Die Fusspunkte der Gewölberippen lagen auf Mauerwerk auf, das nicht nur Vormauerung, sondern auch Unterfangung des älteren Mauerwerks ist. Bei dieser Unterfangung wurde u.a. auch der Kellerboden abgesenkt. Von einem älteren Bau übernommene Mauerpartien im Gewölbesockel konnten nicht freigelegt werden.

Erkenntnisse zum relativen Verhältnis des Kellers zum Aufgehenden konnten bei den Untersuchungen im Erdgeschoss gewonnen werden: Die südliche von zwei Ost-West verlaufenden Zwischenschwellen des Ständerbaus hatte

sich teilweise als Negativ auf der Oberseite der Gewölbekalotte erhalten (Abb. 6). Schliesslich kann noch angefügt werden, dass im Kellermauerwerk keine Material- oder Baugrenzen an den Übergängen zwischen dem Nordkeller und dem Südkeller in seiner gewölbten Form feststellbar waren. Auch das Bodenniveau beider Kellerteile befindet sich in gleicher Höhe. Der nördliche Keller dürfte also zeitgleich mit der Einbau des Gewölbes im südlichen Keller entstanden sein.

Es bleibt also festzuhalten, dass im Südteil Reste des Keller eines Hauses aus dem 14. oder 15. Jahrhundert erhalten sind. Dieses Haus wurde im Aufgehenden durch den heutigen Ständerbau ersetzt, wobei Teile des alten Kellers übernommen wurden. Später wurde dieser Keller mit

²⁵ Angster aus der Münzstätte Zürich aus den Jahren um 1425 (Anhang 1, Lauf-Nr. 51). Auch nach Abschluss der eigentlichen Untersuchungen begleitete die Kantonsarchäologie Zug regelmässig die Renovierungsarbeiten. Die Bergung und Dokumentation dieses wichtigen Fundes verdanken wir unserem Mitarbeiter Heini Remy.

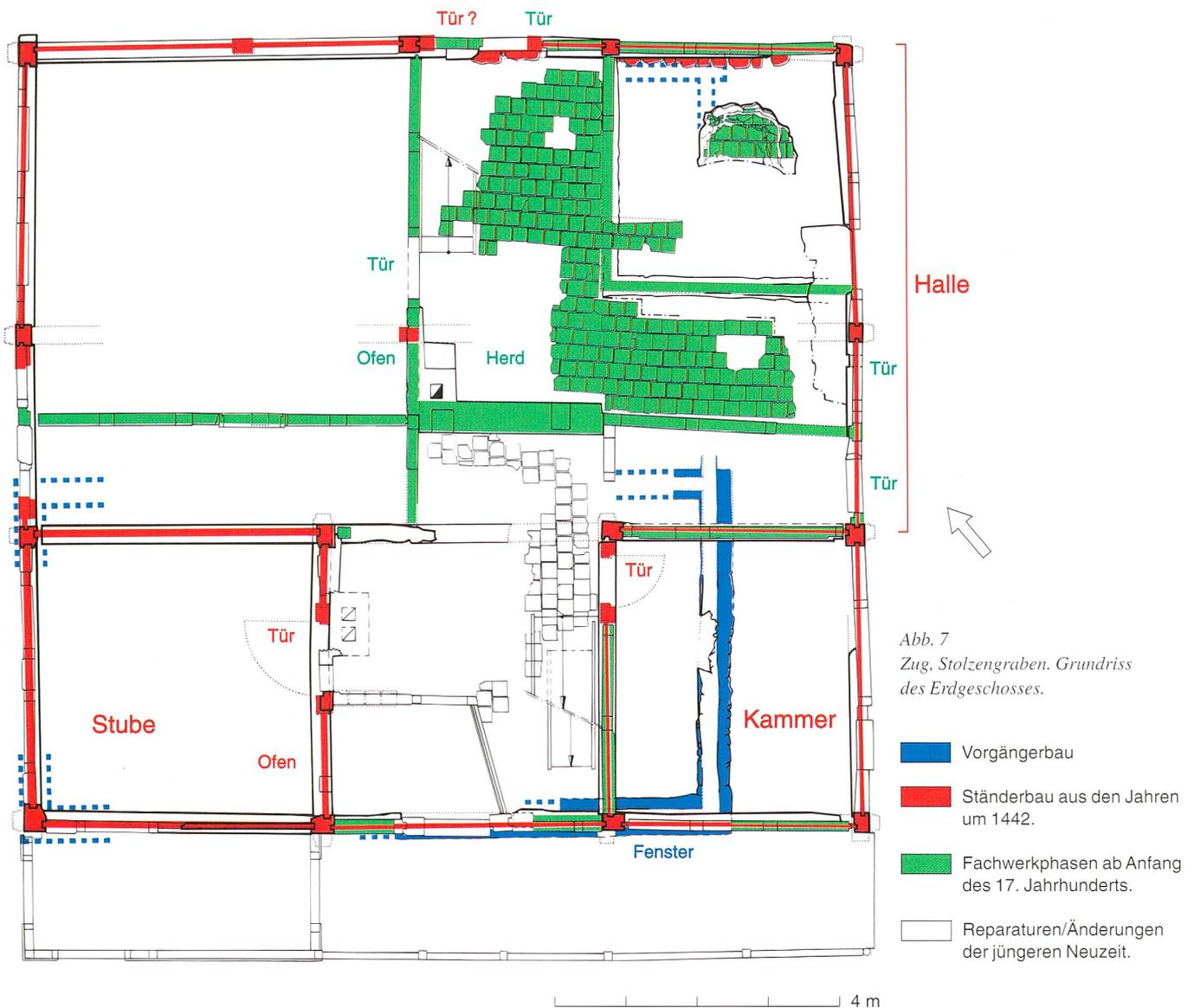


Abb. 7
Zug, Stolzengraben. Grundriss
des Erdgeschosses.

- Vorgängerbau
- Ständerbau aus den Jahren um 1442.
- Fachwerkphasen ab Anfang des 17. Jahrhunderts.
- Reparaturen/Änderungen der jüngeren Neuzeit.

einem Gewölbe versehen, das auf einer tieferreichenden Unterfangung des alten Mauerwerks fusst; das Niveau des Kellerbodens wurde abgesenkt. Wohl gleichzeitig oder wenig später²⁶ wurde der Nordkeller gebaut; hier fanden sich keine Hinweise auf einen älteren Keller.

Erdgeschoss

Auch die Ausgrabungen im Erdgeschoss brachten neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Hauses (Abb. 7). So zeigte die sorgfältige Freilegung der Krone der östlichen Kellerwand – wie nach den Befunden im Keller zu erwarten war – Negative von Schwellen des älteren Holzhauses (Abb. 8). Dabei belegte das bereits erwähnte Negativ auf

dem Fenstersturz in der Kellermauer, dass die Stüdecke des Vorgängerbaus derjenigen des heutigen Kellers entspricht. Dementsprechend winkelte das Negativ auf der Krone der Kellerostwand zunächst gegen Nordosten ab. Ob hier die nordöstliche Hausfassade des Vorgängerbaus, der vielleicht noch eine Laube vorgelagert war, oder eine Binnenteilung des älteren Gebäudes gefasst wurde, liess sich nicht feststellen. Im Bereich der Trennwand zwischen den Kellerräumen bog das Schwellennegativ einerseits in Richtung See um, andererseits setzte es sich gegen Nordosten fort. Die genaue Ausdehnung dieses älteren Hauses gegen Norden bleibt unklar. Die vorgegebenen Fluchten lassen aber vermuten, dass die nördliche Hausfassade etwa der heutigen entsprach. Eine Reihe von Steinnegativen parallel zu deren Innenseite könnte als Fundament der älteren Hauswand interpretiert werden. Ob es sich bei diesem Haus um einen Block- oder Ständerbau gehandelt hat, kann nicht gesagt werden.²⁷

Setzungserscheinungen an den Fliesenböden (Abb. 9) veranlassten uns, den nordöstlichen Teil des Erdgeschosses flächig zu untersuchen. Die Grabungen wiesen hier mehre-

²⁶ Zur Zeit der wenig jüngeren Fachwerkphase; vgl. unten.

²⁷ Zwar sind die Unterkanten der Schwellen in ihrer jeweiligen Höhe leicht versetzt angeordnet, was konstruktionsbedingt eher für einen Blockbau sprechen würde. Allerdings ist im Kanton Zug seit Kurzem auch ein mittelalterlicher Bohlen-Ständer-Bau mit den genau gleichen Befunden bekannt (Nebengebäude des Restaurants Steinbock an der Bannstrasse 4 in Steinhausen, das dendrochronologisch auf 1315/16 datiert werden konnte; JbSGUF 82, 1999, 318, sowie Archäologie in Deutschland, Heft 2/1999, 72).

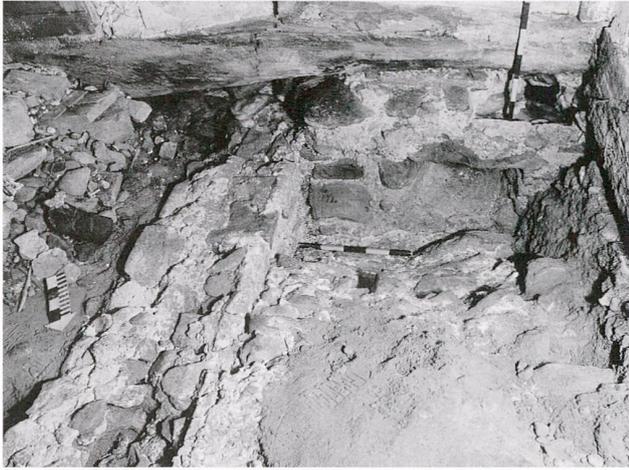


Abb. 8

Zug, Stolzengraben. Erdgeschoss, Blick Richtung Süden. Ecke des Vorgängerhauses. Neben der Messlatte sind ein Fensterchen dieses älteren Hauses, auf der Krone der Ostwand des Gewölbekellers (linke Bildhälfte) das Negativ der ehemaligen Schwelle zu erkennen.



Abb. 9

Zug, Stolzengraben. Erdgeschoss, Blick Richtung Südwesten. Eingesunkene Bodenfliesen. Grund für die Senkungen waren ältere Gruben.

re Gruben als Ursachen für diese Bodensenkungen nach (Abb. 10–13). Form, Tiefe, Zeitstellung und Zweck der einzelnen Befunde sind nur in sehr unterschiedlichem Mass zu bestimmen. Grube 3 sowie eine südwestlich anschließende flache Mulde reichen ca. 0,5 m unter das angetroffene Niveau; ihre genaue Ausdehnung und Form waren nicht fassbar (Abb. 10 und 11 rechts).²⁸ Grube 3 wird im Nordosten von der Baugrube der dortigen Fachwerkwand gestört und ist somit älter als diese. Da keine weiteren Beobachtungen gemacht und keine aussagefähigen Funde geborgen werden konnten, bleibt ihr Zweck unklar.²⁹ Das gilt auch für die birnenförmige Grube 2.³⁰

Bessere Angaben sind zu Grube 1 möglich, die bis gut 1,5 m unter das aktuelle Niveau in den Boden hinabreichte (Abb. 12). Zunächst wurde hier eine Grube in den anstehenden Kies-Schotter abgetieft, deren Auskleidung mit Trockenmauerwerk teilweise erhalten blieb (Abb. 13). Nach Auflassung der wohl eingestürzten ersten Grube wurde die Verfüllung aus siltig-lehmigem Material teilweise wieder ausgenommen. In diese neue Vertiefung stellte man auf zwei Sockelleisten an den Längsseiten eine Holzkiste, von der verschiedene Reste erhalten blieben (vgl. Abb. 13). Nachdem diese Holzkiste nicht mehr in Verwendung stand, wurde die Vertiefung teilweise wieder aufgefüllt. Darüber kam ein gestampfter Naturboden aus Silt und Lehm, und über diesem Boden folgen weitere Auffüllungen aus Abbruchmaterial von Fachwerkteilen und eines Kachelofens. Die folgende Kies- und Mörtelschicht diente der ersten Lage eines Tonplattenbodens als Substruktion. Die aufgehäuften mächtigen Kiesschichten als Unterlagen für weitere nachfolgende Plattenböden zeigen eindrücklich die Probleme mit dem wenig stabilen, ständig nachgebenden Terrain (vgl. Abb. 9).

Die Funktion und die Zeitstellung der verschiedenen Phasen von Grube 1 sind nur begrenzt zu bestimmen. Vermutlich wurde die steinausgekleidete Grube bereits mit

dem älteren Vorgängerbau errichtet und diente Vorrats- und Kühlzwecken.³¹ Später könnte die Grube mit der eingebrachten Holzkiste als Versteck oder «Safe» benutzt worden sein.³² Die Holzkiste wurde vielleicht bereits in der Frühzeit des Ständerbaus aufgegeben, da die Verfüllungen Reste des erwähnten gestampften Bodens einschliessen, der sich mit seiner charakteristisch geribbelten Oberfläche sehr ähnlich auch im nordöstlichen Bereich des Erdgeschosses findet³³ und somit aus der Zeit des Ständerbaus stammen könnte. Entsprechende Schichtanschlüsse fehlen jedoch, und jüngere Reparaturen in derselben Manier sind nicht auszuschliessen. Sowohl die Auffüllungen unter als auch diejenigen über diesem Boden enthielten Gebrauchskeramik und Kacheln der frühen Neuzeit, und aus der Boden-

²⁸ Wie das Profil Abb. 11 (rechts) zeigt, scheinen beide «Gruben» in einer zeitlichen Abfolge bestanden zu haben, indem (an dieser Stelle!) die Mulde (Abb. 11, 12) die ältere Grube 3 (Abb. 11, 11) überlagert; beide werden vom gestampften Naturboden (Abb. 11, 4) überdeckt, der zum Ständerbau gehört bzw. in diesem Bereich von den jüngeren Fachwerkeinfbauten gestört wird.

²⁹ Vielleicht dienten diese Gruben, mindestens aber Grube 3, schon beim Vorgängerbau aus Holz als Drainage oder zur Unterlüftung eines Bodens. Die flache, muldenartige Form könnte aber auch bedeuten, dass sich mit ihnen der Rest eines Trampelhorizontes erhalten hat. Möglicherweise stammen die Mulden (Abb. 10, «Grube(n)?») aber z. T. auch erst aus der Zeit des Ständerbaues (15. Jahrhundert), da sie möglicherweise auf eine anzunehmende Tür in dessen Westwand (vgl. Abb. 7) orientiert sind.

³⁰ Die Grubenränder wirkten begangen bzw. ausgetreten. Die Grube war in mehreren Schichten mit kompostartigem Material verfüllt. Möglicherweise könnten dies Hinweise auf eine Nutzung als Presse, Kelter o. ä. sein. Ergebnisse naturwissenschaftlicher Untersuchungen von allfälligen Bodenproben liegen leider nicht vor.

³¹ Das Fundmaterial in den unteren Schichten bestand lediglich aus einigen Knochenstückchen.

³² In der ersten Publikation (Rothkegel 1997, wie Anm. 21) wird aufgrund der in dieser Grube gefundenen Gewandhaken an eine Aufbewahrungsmöglichkeit für Kleider o. ä. gedacht. Die neuen Analysen haben jedoch die Feuchtigkeitsprobleme deutlich werden lassen, die dieser Interpretation widersprechen. Zudem sind die genannten Kleiderhaken wohl von Mäusen eingeschleppt worden.

³³ Als Boden der noch zu besprechenden Halle des Ständerbaues.

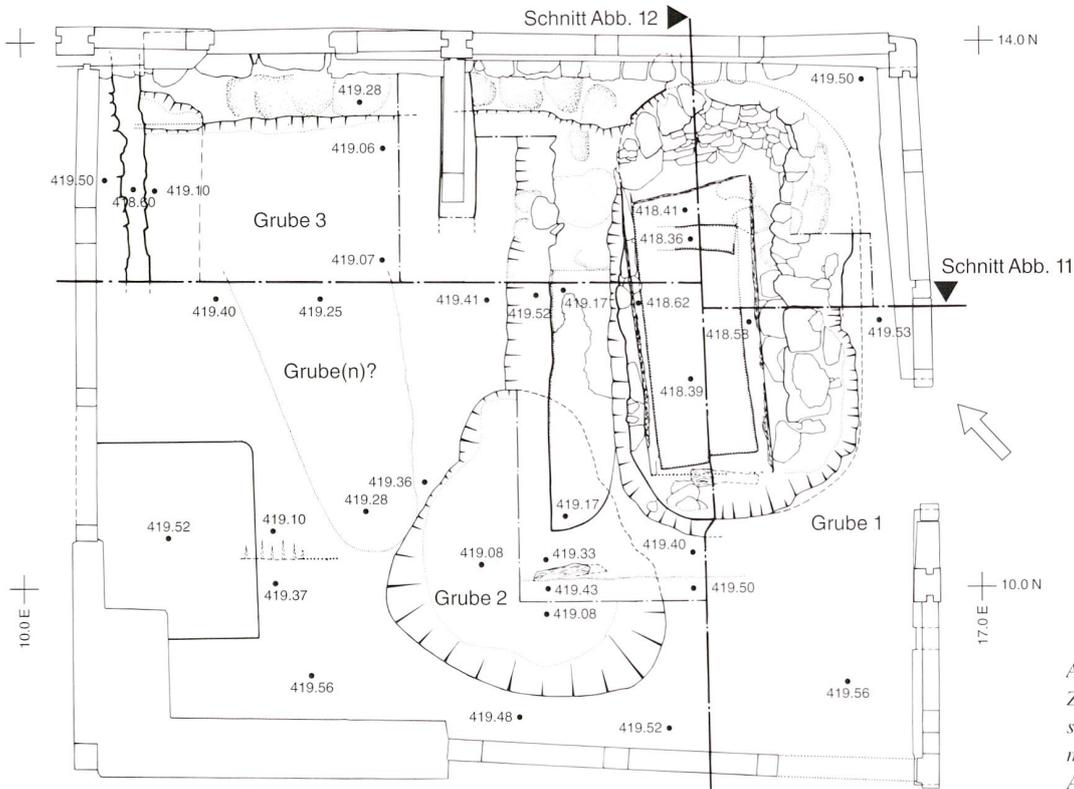


Abb. 10
Zug, Stolzengraben. Erdgeschoss. Grundriss Nordostecke mit Gruben und Lage der Profile Abb. 11–12.

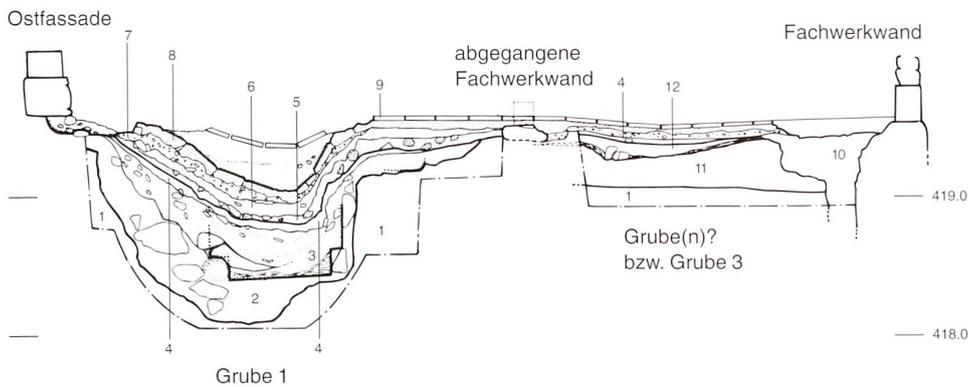


Abb. 11
Zug, Stolzengraben. Erdgeschoss. Profil bei 12,2 m Nord, Blick Richtung Südwesten (zur Lage s. Abb. 10).

1 Anstehender Kies-Schotter und Silt-Lehm. 2 Silt-Lehm mit Feld- und Bollensteinen. 3 Holzkiste mit Unterbau. 4 Gestampfter Naturboden aus Silt-Lehm. 5 Abbruchmaterial von Fachwerkteilen. 6 Abbruchmaterial von Kachelofen. 7 Kies. 8 Mörtel. 9 Tonplatten. 10 Baugrube. 11 Grube 3. 12 Grube(n)?

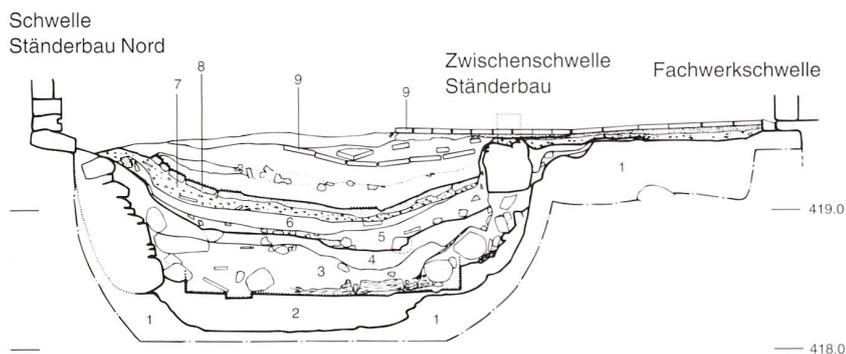


Abb. 12
Zug, Stolzengraben. Erdgeschoss. Profil bei 15,0 m Ost, Blick Richtung Südosten (zur Lage s. Abb. 10).



Abb. 13
Zug, Stolzengraben. Erdgeschoss, Grube 1, Blick Richtung Nordwesten.
Steinauskleidung und Reste der jünger eingebauten Holzkiste.

schicht selbst konnte eine Münze der Jahre 1550/80 geborgen werden.³⁴

Wie die Zusammensetzung der Erdschichten (Silt, Lehm, Gerölle) zeigt, ist in diesem Areal seit Langem mit permanent nassem Boden zu rechnen, was den Gebrauch der Grube bzw. Kiste zeitlich begrenzt haben dürfte und verschiedene Reparaturphasen wahrscheinlich macht. Dazu kommt, dass die Grube bzw. Kiste – mindestens in der Frühzeit ihrer Nutzung – vielleicht aussen, im Bereich einer Laube des Vorgängerbaus, platziert war (s. oben).

Der genaue Zeitpunkt der Verfüllung und Überdeckung der Holzkiste kann nicht exakt bestimmt werden. Die oberen Schichten der Auffüllung zeugen zwar vom Abbruch von Fachwerkteilen bzw. eines Kachelofens, eine genauere Datierung etwa des Ofenabbruches ist aber nicht möglich. Allerdings ziehen die Verfüllschichten an Teile des Fachwerkes an oder werden sogar von diesen durchschlagen (Abb. 11, bei 12,8 m Ost), so dass die Verfüllungen sicher vor der Fachwerkphase erfolgt sein müssen. Überdeckt wird all dies schliesslich von den verschiedenen, dementsprechend zeitlich erst mit oder nach der Fachwerkphase anzusiedelnden Tonplattenböden. Dass diese Bodenbeläge erst nach den ersten Fachwerkeinbauten erfolgt sein können, zeigt das Profil (Abb. 11). Die Bodenplatten ziehen sowohl über die abgegangene Fachwerkwand (bei 13,2 m Ost) als auch über die Baugrube der weiter westlich erhaltenen Fachwerkwand (Bereich 11 m Ost).

Ständerbau im Erd- und Obergeschoss

Als Nachfolger des nicht mehr genau beschreibbaren Vorgängerbaus wurde ein Ständerbau errichtet, der bis heute im Erd- und Obergeschoss das Grundgerüst des Hauses Stolzengraben bildet (vgl. Abb. 7). Die dendrochronologischen Analysen der hierfür verarbeiteten Eichen weisen auf ein Baujahr um 1442.³⁵ Die jeweils vier, an der Nordostseite

³⁴ Angster aus der Münzstätte Luzern aus den Jahren 1550–80 (Anhang 1, Lauf-Nr. 11).

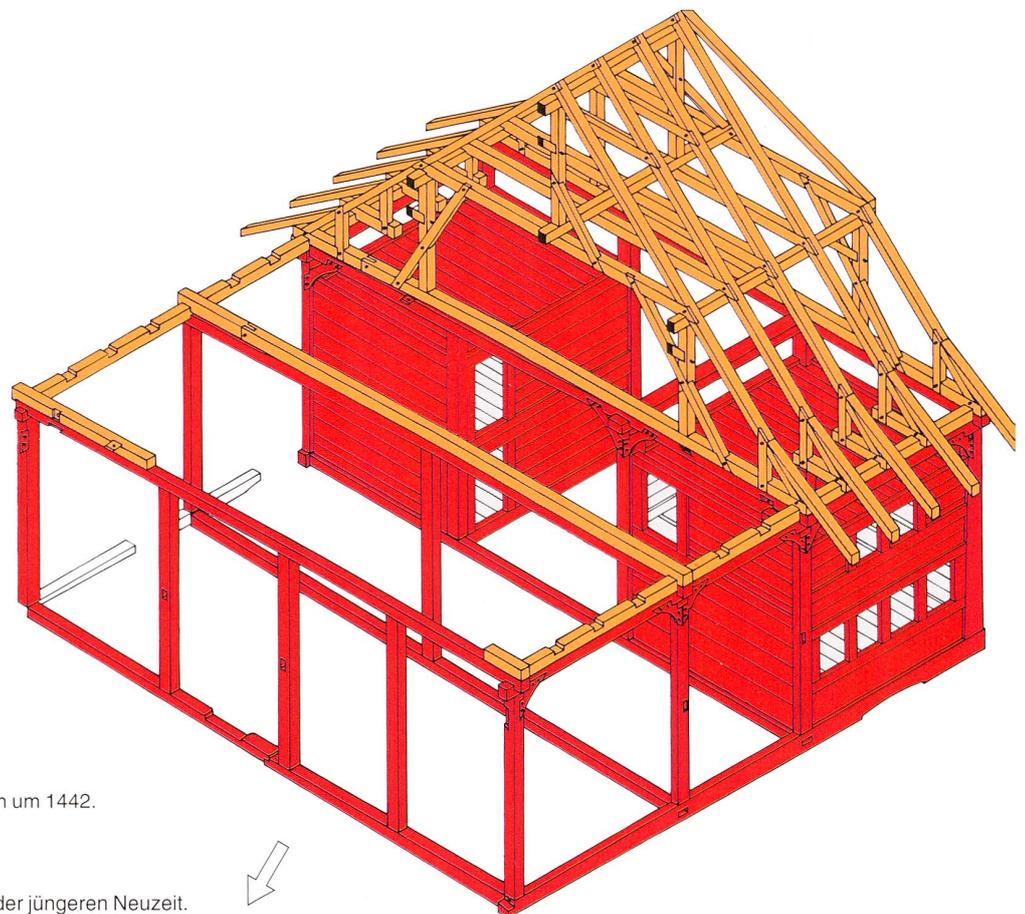


Abb. 14
Zug, Stolzengraben. Isometrie aufgrund der neuen Untersuchungen.
Die seeseitigen Fenster sind fiktiv.

- Ständerbau aus den Jahren um 1442.
- Dach von 1546.
- Reparaturen/Änderungen der jüngeren Neuzeit.



Abb. 15
Zug, Stolzengraben. Nordostständer der Stube im Südwesten. Profilierte Kopfstreben des Ständerbaues aus den Jahren um 1442 am Übergang zum Dach, darüber die Dachkonstruktion von 1546.



Abb. 16
Zug, Stolzengraben. Dachstuhl von 1546. Blick Richtung Nordwesten.

sogar fünf Fassadenständer reichen über Erd- und Obergeschoss hinaus³⁶ und lassen aufgrund der Anordnung der Wandnuten eine interessante Aufkammerung erkennen: Offenbar war ursprünglich der gesamte Nordteil des Hauses eine Halle mit Mittelständer (Abb. 14).³⁷ Als Bodendiente eine gestampfte Lehm-Silt-Schicht mit einer charakteristischen, geribbelten Oberfläche. Da an den Ständern zwischen Erd- und Obergeschoss keine Bodennuten zu finden waren, muss diese Halle über beide Geschosse gereicht haben; sie könnte im Obergeschoss durch eine Decke gegen das Dach abgeschlossen gewesen sein.³⁸ Der Übergang zum Dach wurde mindestens stellenweise durch aufwendig gearbeitete Kopfstreben an den Ständern betont (Abb. 15).

Der südliche Teil des Hauses war – wie entsprechende Nuten belegen – in zwei Geschosse geliedert und in der Grundfläche ungefähr gedrittelt: Beidseits eines gegen die Halle offenen Mittelganges lag in der Südost- und Südwestecke je ein Raum. Im Erdgeschoss befand sich gegen Westen, also zum See hin, die repräsentative Stube, wie die Reste eines Kachelofens zeigen.³⁹ Möglicherweise war hier auch das Obergeschoss beheizt und als weitere, obere Stube in Gebrauch. Die dortigen Wände fallen nicht nur durch

ihre Massivität auf, sondern auch dadurch, dass die Wandnuten in den Ständern eine Breite von 9 cm aufweisen (gegen 4 cm sonst im Haus). Die offenbar repräsentative Gestaltung dieser Stube(n) lässt an Vergleichsbeispiele mit amtlicher oder teilweise öffentlicher Nutzung denken.⁴⁰

Die Räume in der Südostecke (Erd- und Obergeschoss) weisen keinerlei Reste von aufwendigem Interieur – etwa eines Kachelofens – auf; es dürfte sich um einfache (Schlaf-) Kammern handeln. Sie waren wie die Stube(n) durch Türen gegen den Mittelgang bzw. die Halle hin erschlossen. Zwar liegen keine Dendrodaten vor, welche die Ursprünglichkeit dieser Türen belegen, sie sind aber harmonisch in den Bau dieser Zeit eingefügt. Das bedeutet auch, dass das Obergeschoss durch eine Holztreppe erschlossen war.

Änderungen seit dem 16. Jahrhundert

Das 16. Jahrhundert brachte dem Haus massive Änderungen: Der Dachstuhl des Ständerbaus, der vielleicht weitere Wohnräume oder Kammern beherbergt hatte, wurde komplett abgetragen und durch ein neues Dach ersetzt (Abb. 16). Die Hölzer hierfür wurden im Herbst/Winter 1545/46 geschlagen.⁴¹ Zwar wirkt dieses neue Dach im Ver-

³⁵ Anhang 2, Lauf-Nr. 22–27 und 61; Anhang 3, Lauf-Nr. 17–18 und 20–22.

³⁶ Demgegenüber reichen zwei Ständer, die im jüngeren Fachwerkkontext verbaut sind und der Zeit um 1470 zugewiesen werden (Anhang 3, Nr. 10 und 15), jeweils nur über ein Stockwerk, so dass es sich bei diesen wohl um Spolien handelt.

³⁷ Gemäss freundlicher Mitteilung des Bauernhausforschers Benno Furrer ist ihm Vergleichbares für die Innerschweiz nicht bekannt, vielmehr verweist diese Bauform eher in das schweizerische Mittelland. Derartige Hallen sind sowohl in Ställen als auch in Handelshäusern in Europa immer wieder anzutreffen. Für unseren Raum bleibt der Fakt einer für das Spätmittelalter bislang beispiellosen Aufkammerung, ohne dass dies für Zug z. B. durch den Nachweis fremder Architekten, Baumeister, Handwerker oder Bauherren zu begründen wäre. Vgl. hierzu die verschiedenen Bände der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz» oder Günther Binding, *Architektonische Formenlehre*, Zweite, verbesserte Auflage, Darmstadt 1987, besonders 14 und 18 f.

³⁸ Als einzige Reste dürfen Unterzüge direkt unter dem aktuellen Dach gelten, die dendrochronologisch ins mittlere 15. Jahrhundert datiert

werden konnten (Anhang 2, Lauf-Nr. 11–12). Da die seeseitigen Ständer der beiden als Kammern zu interpretierenden Räume im Osten die Ankerbalken überblatten und oberhalb dieser abgesägt wurden, könnte hier bei dem Dach des Spätmittelalters ein Kniestock gewesen sein.

³⁹ Vgl. Furrer 1994 (wie Anm. 7), Abb. 1207.2, mit modernem Herd/Ofen an dieser Stelle.

⁴⁰ Vgl. im Kanton Zug etwa das als Gerichtsgebäude genutzte Haus Spittel in Neuheim (Peter Hoppe, *Das Haus «Spittel» in Hinterburg und die alte Gemeinde am Berg*, Tugium 9, 1993, 116–137, besonders 118 f.; auch gemäss Hinweis des Ausgräbers Markus Bolli) oder das Burghus in Hünenberg, wo ein Steingebäude, das spätestens im 14. Jahrhundert ein Nebengebäude (Torhaus o. ä.) der benachbarten Burg war, Mitte des 15. Jahrhunderts von einem Blockbau als Substruktion genutzt wurde und in der Folge vermutlich als Gasthaus diente, wie der nachweisbare Saal nahelegt (Rüdiger Rothkegel, *Zum Burghus und zur Ruine Hünenberg im Kanton Zug*, AS 19, 1996, 99–104).

⁴¹ Anhang 2, Lauf-Nr. 1–7; Anhang 3, Lauf-Nr. 1–4 und 6–8. Zu möglichen Kammern im ursprünglichen Dach des spätmittelalterlichen Hauses vgl. oben und Anm. 38.

hältnis zum Unterbau eher überdimensioniert, und seine Bauteile fallen durch die besonders sorgfältige Bearbeitung auf. Es fanden sich jedoch keinerlei Hinweise für eine Zweitverwendung, also für die Übernahme von einem anderen Gebäude.

Als sicher nachträglich können auch die Einbauten aus Fachwerk taxiert werden, die Teile des Ständerbaus ersetzen. Sie betrafen nicht nur Bereiche der Aussenwände, sondern brachten durch den Einzug verschiedener Binnenwände vor allem eine gänzlich andere Aufteilung im Innern. Das Raumkonzept von offener Halle und seitlich angeordneten Stube(n) und Kammern wurde zugunsten kleinerer Räume in beiden Geschossen aufgegeben. Die vorliegenden Dendrodaten weisen als Bauzeit hierfür in die Zeit um 1600;⁴² die im selben Kontext verarbeiteten, ein Jahrhundert älteren Holzteile dürften Spolien sein.⁴³ Vielleicht wurde bereits zu diesem Zeitpunkt eine quer zum First und damit ungefähr Ost–West verlaufende Trennung des Hauses in zwei Teile angestrebt oder sogar durch den Einzug entsprechender Trennwände im Erd- und Obergeschoss verwirklicht. Sicher erfolgt war diese Auftrennung, als man im Nordosten des Erdgeschosses flächig den Boden mit Tonfliesen belegte. Diese ziehen nämlich nicht nur sauber an die Trennwand an, sondern Letztere weist auch keine Tür zwischen den nun zwei Hausteilen auf (vgl. Abb. 7).

Eine ausgefallene Änderung am Haus findet sich in der Nordostecke des Obergeschosses. Hier wurde ein Raum in Blockbautechnik nachträglich in den Ständerbau eingesetzt (Abb. 17).⁴⁴ Dass es sich um eine komplette Spolie handelt, lässt sich anhand verschiedener Befunde beweisen. Zunächst einmal trugen die Blöcke Abbundzeichen, die teilweise mit Röteln aufgemalt, teilweise eingeritzt waren, wobei erstere von oben nach unten und letztere von unten nach oben durchnummeriert worden sind; einzelne Abbundzeichen waren vertauscht. Bereits damit ist ein Aus- und leicht andersartiger Einbau dieser Blockbaukonstruktion belegt. Ein weiteres Indiz für die Zweitverwendung sind mehrfach beobachtete Änderungen, mit denen man die Hölzer für die

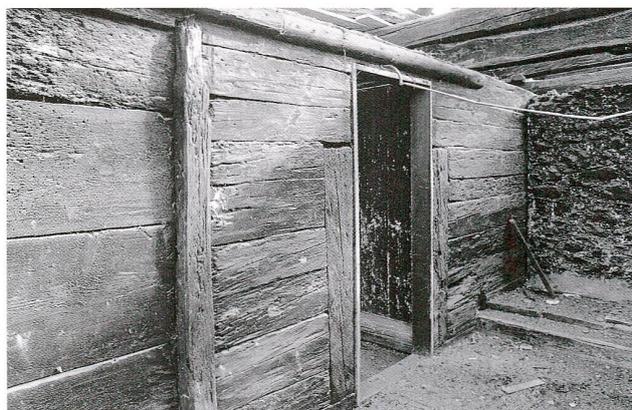


Abb. 17
Zug, Stolzengraben. Obergeschoss. Nordwestwand des als Spolie eingebauten Blockbauwerks. Rechts die dagegen gemauerte Wand der jüngeren Haustrennung, links ein Bohlenflick.

neue Verwendung passend machte. Auch zeigen entsprechende Negative, dass der Block in den bereits bestehenden Ständerbau eingefügt worden ist (Abb. 18). Und schliesslich sprechen auch die im Vergleich zur benachbarten Kammer des Ständerbaus grösseren Dimensionen der Blockkonstruktion für einen späteren Einbau. So orientiert sich die nordwestliche Wand nicht an der Flucht, die durch die entsprechende Wand der benachbarten Kammer vorgegeben ist, sondern krägt zirka 0,6 m vor. Weiterhin ist die Südwestwand des Blockbauwerks gegen die Nordostwand der Kammer gesetzt, anstatt diese als gemeinsame Trennwand zu nutzen.

Die vorliegenden unsicheren Dendrodaten deuten auf eine ursprüngliche Errichtung dieser Blockkonstruktion frühestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hin,⁴⁵ so dass die Zweitverwendung im Stolzengraben erst ab dem 17. Jahrhundert vermutet werden kann.⁴⁶ Relativchronolo-

⁴² Anhang 3, Lauf-Nr. 9, 11 und 14.

⁴³ Vgl. Anm. 36.

⁴⁴ Zur Lage vgl. Furrer 1994 (wie Anm. 7), Abb. 1207.3.

⁴⁵ Anhang 2, Lauf-Nr. 31–33 (mit Vorbehalt nach 1541).

⁴⁶ Vom einem Bohlenflick zwischen der Nordwestwand der Holzkiste und der älteren Nordostfassade des Hauses liegen ebenfalls unsichere Dendrodaten vor (Anhang 2, Lauf-Nr. 41–43, mit Vorbehalt Herbst/Winter 1579/80). Ob dies das Datum des Einbaus der Holzkiste ist oder einer jüngeren Reparatur unter Verwendung weiterer Spolien, ist unklar.

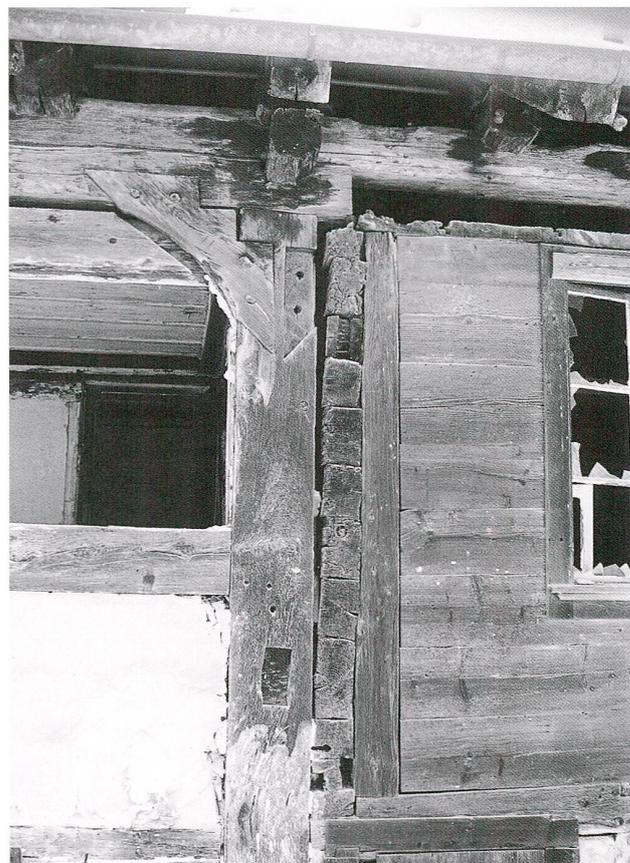


Abb. 18
Zug, Stolzengraben. Obergeschoss. Aussenseite, Blick Richtung Nordwesten. Ständerbau und nachträglich eingefügter Blockbauteil.

gisch ist mit dem Einbau vor der Haustrennung in der Fachwerkphase zu rechnen, da die Stirn der jüngeren, gemauerten Ofenwand gegen die Blockkonstruktion gesetzt worden ist. Im Erdgeschoss liegt diese Feuerwand nämlich in der Flucht der frühestens im 17. Jahrhundert erfolgten Haustrennung, also zwischen den zwei gegen Osten gerichteten Türen der beiden Hausteile der Fachwerkphase.

Als weiteres interessantes Detail im Zusammenhang mit dieser Blockbaukonstruktion muss noch angemerkt werden, dass in deren nördlichem Teil Reste einer übernommenen Bohlen-Balken-Decke erhalten waren. Bereits die spätmittelalterliche Bauart liess an einen ersten Anbringungsort an einer anderen Stelle im Ständerbau des Hauses Stolzengraben denken. Die genaue Vermessung der erhaltenen profilierten Balken zeigte dann, dass diese ziemlich genau der Ost-West-Ausdehnung der Stube entsprachen. Die Balkendecke dürfte deshalb von dort entnommen worden sein.

Beobachtungen ausserhalb des Hauses

Im angetroffenen Zustand war der Südwestseite des Hauses eine bis zum Dach hinaufreichende Laube vorgelagert.⁴⁷ Der Hohlraum unterhalb des Laubenbodens im Erdgeschoss wurde seit Längerem für die Lagerung von neuzeitlichen Grabsteinen und Ziegeln genutzt, wodurch der Erdstreifen entlang der Hausfassade stark gestört wurde. Die noch erkennbare mehrschichtige Auffüllung in diesem Bereich wies jedoch auf eine frühere Begehung oder einen älteren Vorbau an dieser Stelle hin. In diesen Auffüllungen fand sich neben einer Münze des 17. Jahrhunderts⁴⁸ auch ein Tonpüppchen aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts (s. unten).

Auch verschiedene Bauarbeiten östlich des Hauses (Erstellung einer neuen Zufahrt, Anbindung an das moderne Leitungsnetz, Errichtung von Nebengebäuden), wo das Gelände als sanft gegen Westen abfallendes Plateau ausgebildet ist, wurden von der Kantonsarchäologie begleitet. Dabei konnte eine Schicht beobachtet werden, die Keramikbruchstücke der Bronze- oder Eisenzeit enthielt.⁴⁹ Weitergehende Aufschlüsse hierzu waren bisher jedoch nicht zu erlangen.

⁴⁷ Vgl. Furrer 1994 (wie Anm. 7), Abb. 1207.2–3 und 5–6.

⁴⁸ Schilling aus Zürich (Anhang 1, Lauf-Nr. 52).

⁴⁹ Rothkegel 1997 (wie Anm. 21).

⁵⁰ Aufgeteilt auf 131 Fundkomplexe wurden 3189 Fundnummern vergeben.

⁵¹ Besonders zu nennen sind hier die umfangreichen Fundkomplexe Nr. 25 («obere Auffüllung») und 35 («untere Auffüllung»), deren Verwertbarkeit jedoch eingeschränkt ist. Wegen dem teilweisen Versturz im Bereich der Grube 1 konnte nicht von Beginn der Untersuchung an eine Auftrennung in Ver-/Auffüllschichten bzw. Überdeckungsmaterial in Bezug auf den eingeschlossenen Boden vorgenommen werden. Die Trennung in oben/unten bzw. über/unter dem genannten Boden erfolgte also erst im Verlauf der Grabung. So erstaunt es nicht, dass dasselbe Kachelmaterial in beiden Fundkomplexen auftaucht, auch Passscherben desselben Keramikgefässes dürften in beiden Komplexen zu finden sein.

⁵² Vgl. Thomas Dexel, *Gebrauchsgerätypten*. Band 2, München 1981, 40–51, 85–102 sowie Abb. 128–131, 428–540.

Fundmaterial

Bei den Untersuchungen der Kantonsarchäologie konnte ein umfangreiches Fundmaterial geborgen werden,⁵⁰ das grosso modo in drei Gruppen eingeteilt werden kann. Zunächst liegen in grosser Menge jüngste Funde vor, die bei der Reinigung der Böden in den verschiedenen Räumen zum Vorschein kam. Diese Relikte der «Nutzung» in den letzten Jahrzehnten können hier unberücksichtigt bleiben. Sodann wurden Gegenstände bei den Bauuntersuchungen des Aufgehenden geborgen. Von besonderer Bedeutung waren hierbei die Münzen, die sich teilweise zur Datierung der verschiedenen Bauphasen eigneten. Die dritte Gruppe schliesslich stammt überwiegend aus den Grabungen in der Nordostecke des Erdgeschosses. Diese Fundgruppe setzt sich aus Ofenkacheln, Gebrauchskeramik und Gerätschaften aus Eisen zusammen, die sich in den Grubenverfüllungen fanden.⁵¹ Da die verschiedenen Verfüllungsvorgänge nicht datiert werden können (s. oben), ist eine stratigrafische Absicherung der Datierungsvorstellungen etwa bei der Gefässkeramik nicht möglich. Auch die Ofenkacheln können nur stilistisch der früheren Neuzeit zugewiesen werden. Insgesamt kann vorerst nur die exemplarische Vorlage einiger typischer bzw. besonderer Fundstücke erfolgen.

Als Streufund in der Umgebung des Hauses kam ein Randbruchstück aus Zinn (Abb. 19) zutage. Da die vollständige Gefässform nicht bestimmbar ist, kann nicht geklärt werden, ob es sich um den Rest eines Humpens oder Bechers oder aber um den Rand einer höheren Kanne handelt. Beide Formen sind in Zinn seit dem späteren Mittelalter in Europa belegt.⁵² Ob unser Fund, wie manche der Vergleichsstücke, als Zunftgefäss o.ä. in einem speziellen Kontext Verwendung fand, kann nicht gesagt werden. Allerdings kann zumindest festgehalten werden, dass dieses nur mit einem Bruchstück nachweisbare Zinngefäss durch seine äussere Erscheinung aufgefallen sein dürfte, wie die stellenweise erhaltene sorgfältige Politur der Aussenseite nahelegt.

Auf einer Bodenfliese in der Nordostecke des Erdgeschosses fand sich die eingeritzte Skizze einer Kirche (Abb. 20, 1). Dieser Tonplattenbelag wurde frühestens mit der

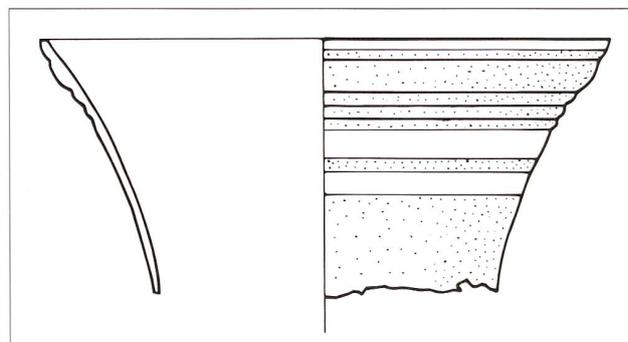


Abb. 19

Zug, Stolzengraben. Randbruchstück von Becher oder Kanne aus Zinn, erhaltene Höhe 4,6 cm (vgl. den Katalog S. 149).



1

10 cm



2

10 cm



3

5 cm



4

5 cm



5

5 cm



6

5 cm

Abb. 20

Zug, Stolzengraben. Funde aus Ton (vgl. den Katalog S. 149). 1 Bodenfliese mit eingeritzter Skizze einer Kirche. 2 Schüssel aus rot gebranntem Ton, mit floralem Motiv. 3 Grün glasierte Blattkachel, Tapetenmuster mit floralen Elementen. 4 Grün glasierte Blattkachel, Löwenpaar mit Wappenschild. 5 Grün glasierte Kranzkachel, Fischwesen. 6 Grün glasierte Kranzkachel, Putto hinter Mischwesen.

Fachwerkphase im Haus verlegt, da er sich an den entsprechenden Trennwänden orientiert (vgl. oben), so dass dieser Fund frühestens aus dem 17. Jahrhundert stammen kann. Wer diese einfache Darstellung fertigte und ob ein konkretes Gotteshaus der näheren Umgebung als Vorlage diente, kann nicht gesagt werden. Interessanterweise hat man für den Tonfliesenboden teilweise auf Fehlbrände zurückgegriffen, wobei die eigentlichen Plattenoberseiten wegen ihrer fehlerhaften Wölbung nach unten in die Erde gesetzt wurden, so dass die vergleichsweise planen «Unterseiten» nach oben zeigten und den Boden bildeten.

Stellvertretend für die Gebrauchskeramik sei eine grosse Schüssel genannt (Abb. 20, 2), die eine braune Glasur mit einem gelb gehaltenen Motiv im Inneren zeigt. Dieser Fund, wie auch ein Grossteil der übrigen Gefässkeramik, stammt aus den nicht datierbaren Verfüllungen der Grube 1 in der Nordostecke des Erdgeschosses. Von der Machart her ist eine Produktion der Schüssel im 17. Jahrhundert wahrscheinlich.⁵³ Eine Durchsicht des weiteren gebrauchskeramischen Materials erbrachte nur Stücke, die frühestens zu Beginn der Neuzeit hergestellt worden sein dürften. Mittelalterliches Fundmaterial gerade bei der Gefässkeramik konnte bislang erstaunlicherweise nicht ausgesondert werden, obwohl dies aufgrund der Hausgeschichte – man denke an den sicher nachgewiesenen Vorgängerbau – eigentlich zu erwarten wäre.⁵⁴

In denselben Verfüllschichten fanden sich auch mehrere Dutzend grün glasierter Ofenkacheln, die aufgrund ihrer stilistischen Ähnlichkeiten vermutlich von einem einzigen Ofen stammen. Da weder der ursprüngliche Standort dieses Ofens⁵⁵ noch der Zeitpunkt seines Abbruchs und der Entsorgung bekannt sind, ist auch hier nur eine stilistische Einordnung der Produktionszeit möglich. Neben glatten Füllkacheln liegen diverse reliefierte Kacheln vor, die durchweg ins späte 16. Jahrhundert datieren. Es fanden sich

Blattkacheln mit tapetenartigen Mustern (Abb. 20, 3) oder flächigen Waffelmustern. Daneben liegen aber auch ausgefallener Motive vor, wie von Löwen gehaltene Wappen (Abb. 20, 4). Auch Kranz- oder Gesimskacheln weisen Reliefs von Putti, Fisch- und Mischwesen, Früchten, Girlanden und sonstigen floralen Motiven in reicher Machart auf (Abb. 20, 5–6).⁵⁶

Als weiterer Streufund wurde vor der Nordwestfassade des Hauses ein Tonpüppchen geborgen (Abb. 21). Frauenstatuetten mit diversen Attributen, gekleidet in der zeitgenössischen Mode, waren besonders im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts beliebt.⁵⁷ Unser Stück zeigt eine stehende Frau in plissiertem Kleid mit Puffärmeln. Sie trägt eine Schürze und eine auffällige Halskette. Am herabhängenden rechten Arm hält sie eine Kanne in der Hand. Die Hand des vor dem Bauch angewinkelten linken Armes greift an einen Beutel, der an einem Taillengürtel befestigt ist, von dem ein Ende herabhängt. Die etwas grober gearbeitete Rückseite zeigt zwei bis zum Gesäss herabhängende, geflochtene Zöpfe. Insgesamt darf das Stück als auffällig qualitativvoll gelten, weshalb es einen besonderen Rang innerhalb vergleichbarer Funde im Kanton Zug einnimmt.⁵⁸

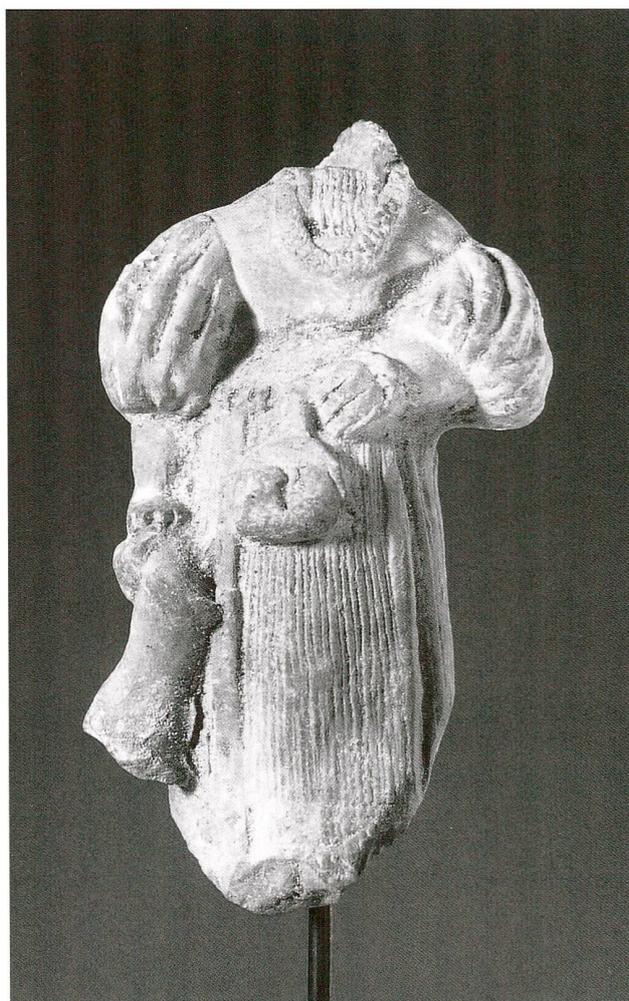


Abb. 21
Zug Stolzengraben. Püppchen aus weisslichem Pfeifenton, Höhe 10 cm (vgl. den Katalog S. 149).

⁵³ Vgl. Hans-Georg Stephan, *Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa*. München 1987, 36–42.

⁵⁴ Nur bei einigen unglasierten Scherben (Fund-Nr. 683-3.115 und 118 sowie 683-4.120) könnte eine mittelalterliche Produktionszeit möglich sein. Allerdings handelt es sich durchweg nicht um Rand-, sondern um wenig spezifische Wandbruchstücke, so dass auch andere Zeitstellungen möglich wären, zumal alle Funde aus hoch liegenden Schuttschichten stammen, die auch umgelagertes Material enthalten dürften.

⁵⁵ Am ehesten wäre als Standort natürlich an die Stube(n) in der Südwestecke des Hauses zu denken. Dabei ist jedoch ungewiss, bis wann dies möglich war (Änderung der Raumaufteilungen).

⁵⁶ Vgl. die ähnlichen Motive in Hallwil (Nils Lithberg, *Schloss Hallwil 3, 1, Die Fundgegenstände*. Stockholm 1932, Taf. 172.177–185). Zu Tapetenkacheln (wie Abb. 20, 3) liegen gute Vergleichsstücke des 16. Jahrhunderts aus der Sakristei der Leechkirche in Graz A bzw. aus dem Oratorium des Grazer Domes vor (*Forschungen zur Leechkirche in Graz. Fundberichte aus Österreich, Materialhefte A 4*. Wien 1996, Taf. 25 bzw. Abb. 50). – Zu Löwen in Zusammenhang mit Wappen s. das Relief am Zitturm in Zug (*Tugium 12*. 1996, 46).

⁵⁷ Vgl. Michaela Hermann, *Augsburger Bilderbäcker*. Augsburg 1995, besonders 30f., 57, Taf. 7–9.

⁵⁸ Eine zusammenfassende Publikation durch den Verfasser ist in Vorbereitung. Vgl. für Zug vorläufig Rüdiger Rothkegel, *Archäologische Belege zu einigen Handwerken im Spätmittelalter und der Neuzeit in Zug/Schweiz*. Almanach 4, Konstanz 1999, 77–87, besonders 83–85 und Taf. 2–3.



Abb. 22

Zug, Stolzengraben. Münzfunde (vgl. Anhang 1). 1 Double Mite, Namur, 1391–1418. 2 Angster, Zürich, um 1425. 3 Angster; Luzern, 1471/81 bis um 1500. 4 Rappen, Basel, 15. Jahrhundert. Massstab 1:1.

Im und beim Haus fanden sich insgesamt 82 numismatische Funde. Nach der Bestimmung durch den Numismatiker Stephen Doswald sind es 74 Münzen, 4 Bleimarken, 3 religiöse Pfennige und 1 Medaille. Das Gros wurde in den Untersuchungen der Kantonsarchäologie geborgen, einige Stücke wurden durch den Besitzer während der Restaurierung im Umfeld des Hauses aufgelesen. Die numismatischen Funde zeigen folgende zeitliche Verteilung:

Jahrhundert	Anzahl
14./15.	1
15.	3
16.	2
16./17.	5
17.	12
17./18.	1
18.	27
18/19.	2
19.	9
20.	19
unbestimmt	1

Eine vorläufige Analyse (Anhang 1) zeigt, dass die meisten Münzen entweder in Zug oder in benachbarten bzw. nur wenig entfernten Münzstätten anderer Münzherrschaften geschlagen wurden; Stücke aus Deutschland und Österreich liegen ausschliesslich für das 19. Jahrhundert und das Jahr 1901 vor.⁵⁹ Dem ist als Einzelstück eine Münze aus Namur an die Seite zu stellen, die zudem das älteste Fundstück in unserem Bestand darstellt (Abb. 22, 1).⁶⁰ Es handelt sich um die bisher einzige bekannte Münze aus Namur, die auf dem Gebiet des Kantons Zug gefunden worden ist; auch gesamtschweizerisch sind bislang nur wenige Stücke bekannt.⁶¹ Besonders erwähnt werden müssen auch drei Münzen aus dem 15. Jahrhundert, die in die Anfangszeit des Stolzengrabens gehören (Abb. 22, 2–4).⁶² Dabei kommt dem schon erwähnten Angster aus den Jahren um 1425 eine besondere Bedeutung für die zeitlichen Einordnung des Vorgängerbaus zu.

Zusammenfassung und Interpretation

Die neuen Untersuchungen der Kantonsarchäologie Zug konnten zeigen, dass an der heutigen Artherstrasse 77 bereits im Spätmittelalter ein erster, unterkellertes Holzbau errichtet worden ist. Ob dies noch im 14. oder erst im 15. Jahrhundert erfolgte, bleibt ungewiss. Es fällt jedoch

auf, dass aus dem späteren Mittelalter mit Ausnahme einiger Münzen keine Kleinfunde geborgen werden konnten; eine Erklärung für dieses Phänomen – z. B. Planierungen mit entsprechenden Materialumlagerungen – konnte nicht gefunden werden. Dieses erste Haus verfügte im Erdgeschoss über eine Vorratsgrube, die in einer zweiten Phase durch eine eingestellte Holzkiste umgebaut wurde.

Das Grundgerüst des aktuellen Hauses stammt zum grossen Teil von einem Neubau aus den Jahren um 1442. Anstelle des spätmittelalterlichen Holzbaus errichtete man einen Ständerbau, der in Teilen die Unterkellerung des Vorgängers übernahm. Speziell an diesem Ständerbau war die über Erd- und Obergeschoss reichende Halle mit Mittelständer in der nördlichen Haushälfte. Die Südhälfte war in zwei Geschosse mit je zwei Räumen und einem Mittelgang gegliedert. Seeseits lag im Erdgeschoss die Stube, ausgestattet mit einem Ofen und wohl einer in Resten erhaltenen Balkendecke; ob sich an der gleichen Stelle auch im Obergeschoss eine ähnlich ausgestattete Stube befand, ist nicht zu entscheiden. Die beiden bergseitigen Räume dürften als Kammern gedient haben. Weitere Wohnräume haben sich für diese Phase nicht erhalten; es ist möglich, dass im später ersetzten Dachstock weitere Kammern lagen.⁶³ Die genannte Vorratsgrube im Erdgeschoss war womöglich zu Beginn dieser zweiten Phase nicht mehr in Gebrauch und zumindest teilweise verfüllt.⁶⁴ Ebenfalls vermutlich in dieser Zeit wurde der südliche Kellerteil nachhaltig verändert, indem er mit einem Gewölbe versehen wurde. Ein neues voluminöses Dach, das bis heute im Wesentlichen erhalten ist, erhielt der Stolzengraben im Jahr 1546.

Als weitere Bauphase ist ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts der Einbau verschiedener Fachwerkteile zu nennen. Durch Trennwände wurde die Halle in verschiedene kleinere Räume im Erd- und Obergeschoss aufgeteilt. Nicht sicher ist, ob bereits mit Beginn dieser Massnahmen das Gebäude quer zum First in zwei Hälften geteilt worden ist. Spätestens mit dieser Teilung bestanden sicher auch die zwei Kellerräume in ihrer heutigen Form. Diese Phase brachte auch die komplette Verfüllung der genannten Gruben; als Füllung verwendete man das Material eines abgetragenen Ofens vom Ende des 16. Jahrhunderts. Anschliessend wurden diese Verfüllungen partiell als Planierungen für einen Belag aus tönernen Bodenfliesen genutzt. Ebenfalls in dieser Fachwerkphase, aber noch vor der endgülti-

⁵⁹ Anhang 1, Lauf-Nr. 1, 9, 23 und 50.

⁶⁰ Anhang 1, Lauf-Nr. 20.

⁶¹ Freundlicher Hinweis von Stephen Doswald. Lediglich für Fribourg und Basel liegen bislang solche Geldstücke vor (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 1: Ausgewählte Münzfunde, Kirchenfunde. Eine Übersicht. Lausanne 1993, 41 und 72).

⁶² Anhang 1, Lauf-Nr. 2, 10 und 51.

⁶³ Da dieses Dach aufgrund entsprechender Befunde vielleicht einen Kniestock hatte (vgl. oben), wäre in diesem Bereich, also zwischen der Decke des Obergeschosses und der erst höher ansetzenden Innenseite des Daches, genügend Platz für Kammern gewesen.

⁶⁴ Zu den anderen nicht sicher interpretierbaren Gruben im Erdgeschoss vgl. oben.

gen Hausteilung, baute man im Obergeschoss ein neues Zimmer ein. Dabei übernahm man einen in Blockbautechnik konstruierten Raum und machte ihn für den Einbau passend.

In der jüngeren Neuzeit erfuhr das Haus verschiedene Reparaturen und kleine Änderungen. Für die äussere Erscheinung prägend war ein Laubenvorbau an der Südwestfassade, der dort vielleicht einen älteren Vorbau ersetzte.⁶⁵

⁶⁵ Auch für andere Fassaden liegen Befunde in Form entsprechender Nuten an den Ständern vor, die auf ein ursprüngliches Vorhandensein von Lauben deuten, so z. B. für die Nordostseite.

⁶⁶ Auf Feuchtigkeitsprobleme wurde bereits hingewiesen.

Die über Erd- und Obergeschoss reichende, grosszügige Halle des Baus von 1442 sowie das auffallend grosse Dach von 1546 zeichnen das Gebäude als nicht alltäglich aus und lassen die Frage nach einer besonderen Nutzung aufkommen. Am ehesten lassen sich diese Räumlichkeiten meines Erachtens als grosszügiges Ambiente für eine Verkaufs- und Handelstätigkeit vorstellen, die in der Halle begonnen und in der repräsentativ ausgestatteten Stube ratifiziert wurde (Abb. 23). Der Keller könnte dabei als Lager- und Musterraum und die in der Erde eingelassenen Gruben zur kurzfristigen Verwahrung der Kontrakte, Geschäftspapiere und sonstiger Wertgegenstände gedient haben.⁶⁶



Abb. 23

Zug, Stolzengraben. Handelstätigkeit an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Aquarell von Sabina Nüssli Baltensweiler.

Bereits eingangs wurde auf ein abgewittertes Wappen über dem Portal des südlichen Kellers hingewiesen, das Rebmesser und Weinrebe zeigte. Erfreulicherweise existiert von diesem Wappen eine Zeichnung in einem in der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug verwahrten Manuskript aus der Zeit um 1800 (Abb. 24).⁶⁷ Zwar war diese Wappentafel am Portal des erst nachträglich errichteten Gewölbekellers befestigt, jedoch gibt es bislang keinen Grund, an der Zugehörigkeit zum Haus Stolzengraben bereits vor 1800 zu zweifeln. Schliesslich gehört selbst der Gewölbekeller zwar nicht an den Beginn, aber immerhin in die Frühzeit des Hauses. Wie bereits von der früheren Forschung angenommen, könnten Weinrebe und Rebmesser darauf hinweisen, dass der Stolzengraben das Haupthaus eines Weingutes vor den Toren der Stadt Zug war. Die Wappen aus dem bäuerlich geprägten Kanton Zug zeigen nur vereinzelt spezifische Abbildungen aus dem Weinbau.⁶⁸ Eine Parallele zum Wappen am Haus Stolzengraben lässt sich für die Familie Reber aufzeigen, die seit dem 14. Jahrhundert im Kanton Zug nachgewiesen ist, deren Stadtzuger Zweig sich aber seit dem 16. Jahrhundert Weber nannte und 1866 ausstarb.⁶⁹ Es ist vorstellbar, dass diese oder eine andere Familie das Haus Stolzengraben als Haupthaus ihres Weingutes im 15./16. Jahrhundert genutzt hat. Zwar ist der Kan-

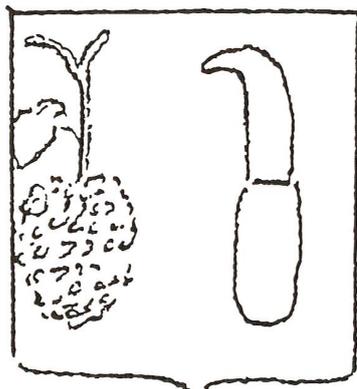


Abb. 24
Zug, Stolzengraben. Umzeichnung des Wappens am Kellerzugang des 16. Jahrhunderts. Nach einem Häuserverzeichnis der Stadt Zug von Franz Karl Stadlin, um 1800.

ton Zug sicher nicht das Weinbaugebiet par excellence, aber Nachweise für den Anbau von Wein finden sich seit dem Mittelalter an verschiedenen Punkten des Kantons,⁷⁰ so auch zwischen Zug und Oberwil. Die erwarteten Nebengebäude (Trotten, Keltern usw.) können im Stolzengraben bislang jedoch nicht nachgewiesen werden.⁷¹

Ob die spezielle Funktion des Stolzengrabens, die sich aus der Form des Baus von 1442 vermuten lässt, bereits vom Vorgängerhaus des 14./15. Jahrhunderts wahrgenommen wurde, ist nicht zu entscheiden. Das Ende dieser angenommenen speziellen Nutzung dürfte mit den massiven Umbauten ab dem 17. Jahrhundert gekommen sein, die in letzter Konsequenz die Aufteilung in ein Doppelhaus brachten, die mit der jüngsten Restaurierung erneut hergestellt wurde.

⁶⁷ Häuserverzeichnis von Franz Karl Stadlin, Signatur T Msc 188.

⁶⁸ Zwei der drei fraglichen Darstellungen können bereits von vornherein ausser Acht gelassen werden, da sie erst im 20. Jahrhundert mit zugezogenen Familien nach Zug gelangten; vgl. Albert Iten und Ernst Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug, Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage, Zug 1974, 128 (s. v. Oesch) und Taf. 9, sowie 193 (s. v. Weinberger) und Taf. 14.

⁶⁹ Wappenbuch 1974 (wie Anm. 68), 130 (s. v. Reber †) und 135 (Abbildung). – Gemäss freundlichem Hinweis von Beat Dittli ist eine Herleitung des Familiennamens Reber aus (*Wein-*)*Rebe* aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht zwingend; im Vordergrund dürfte eher mittelhochdeutsch *rēben* mit der Bedeutung «sich bewegen, rühren» stehen. Zu beachten ist nach Dittli auch, dass sich in den historischen Quellen keinerlei Bezüge der Familie Reber in den Süden der Stadt zeigen.

⁷⁰ Hermann Steiner, Seltene Berufe und Menschen im Zugerland, Luzern 1984, 23–26. Ob die S. 25 angeführte Nennung «Stolzengraben» auf der bereits in KDM ZG 1, 296 vermerkten Nennung des Wappens beruht (und damit als Zirkelschluss anzusehen wäre), kann nicht geklärt werden.

⁷¹ Untersuchungen an den Nebengebäuden (z. B. Bootshaus Ass.-Nr. 298b) bzw. genauere Kenntnisse über Baulichkeiten im Umfeld könnten hier wichtige Aussagen liefern. – Die hier geäusserte These beruht letztlich nur auf der (unsicheren) Deutung des Wappens und der speziellen Hausgestaltung, wobei Letztere keineswegs zwingende Argumente für die vorgeschlagene Nutzung liefert. Die Nähe zum See lässt auch an andere Möglichkeiten (Fuhr- oder Fährbetrieb, Fischfang) denken.

Zur Restaurierung des Hauses Stolzengraben

Heinz Horat

Die äusserst komplexe und turbulente Baugeschichte des Hauses Stolzengraben ist vor drei Jahren in ruhigere Bahnen gelangt. Damals kaufte der Zuger Zahnarzt Franz Hotz die Liegenschaft und liess das Haus von Architekt Carl Frei umfassend restaurieren. Da das Gebäude während der letzten vierzig Jahre nicht mehr unterhalten worden ist und sich wegen zahlloser Veränderungen ohnehin in einem labilen Zustand befand, mussten verschiedene denkmalpflegerische Fragen gleichzeitig beantwortet und einer sinnvollen Lösung zugeführt werden.

Das Restaurierungskonzept ergab sich aus der Analyse des Bauzustandes und der oben wiedergegebenen Darstellung der Baugeschichte. Zum Bauzustand: Das Sockelmauerwerk existierte nur auf drei Seiten, bergseitig lag der Schwellbalken direkt auf dem Naturboden und war darum vollständig verfault, so dass sich diese Fassade bis zu 40 cm gesenkt hatte. Feuchtigkeit konnte hier ohnehin bis unter das Haus und in den Bereich der Keller vordringen, was zu Setzungen und zu Rissen im Kellergewölbe führte. Das Ständerwerk liess sich zwar weitgehend erhalten und flicken, doch waren die Riegelausfachungen nicht mehr brauchbar. Auch die Binnenwände und die Böden befanden sich in äusserst schlechtem Zustand. Der ganze Dachstuhl aber, ein ungewöhnlich grosszügiger, eindrücklicher Raum, war sehr gut erhalten. Angaben über die gotische Befensterung waren so dürftig, dass eine Rekonstruktion des Ständerbauwerks mit einer Befensterung vor der aktu-

ellen des 19. Jahrhunderts nicht in Frage kam. Die spät angefügte baufällige Laube musste aus statischen Gründen ersetzt werden, der eine Walm war noch vorhanden, der andere als Satteldach ergänzt.

Ausgehend von diesen durch den materiellen Zustand des Objekts und durch die zahlreich nachgewiesenen Interventionen vorgegebenen Rahmenbedingungen entschlossen wir uns, das Haus in der Fassung des 19. Jahrhunderts zu restaurieren, die Laube zeitgenössisch zu ersetzen und dem Dach seine ursprüngliche Form mit beidseitigen Walmern zurückzugeben. Da die bergseitige Fassade ohnehin unterfangen werden musste, liess der Bauherr diesen Bereich auch noch unterkellern, womit die Feuchtigkeitsprobleme gelöst werden konnten. Die bestehenden Keller wurden restauriert (Abb. 25). Die beiden Hauptgeschosse mussten bis auf die Ständer und die noch tragfähigen Binnenwände freigelegt werden, damit das noch brauchbare Holz restauriert und ergänzt, die Konstruktion mittels Spanngurten und Seilverspannungen gerichtet und die Felder anschliessend neu ausgefacht werden konnte. Zur dauernden Stabilisierung des Gebäudes wurde das Ständergerüst vollflächig und über die beiden Geschosse mit diagonal angeordneten Holzbrettern verschraubt. Damit erhielt das Gebäude die vorher nicht vorhandene notwendige Windversteifung. Aussen wurde das Gebäude isoliert und verputzt, indem auf dem mit Gasbetonsteinen ausgemauerten Riegel ein Ziegelrabitz (ohne Dampfsperre oder

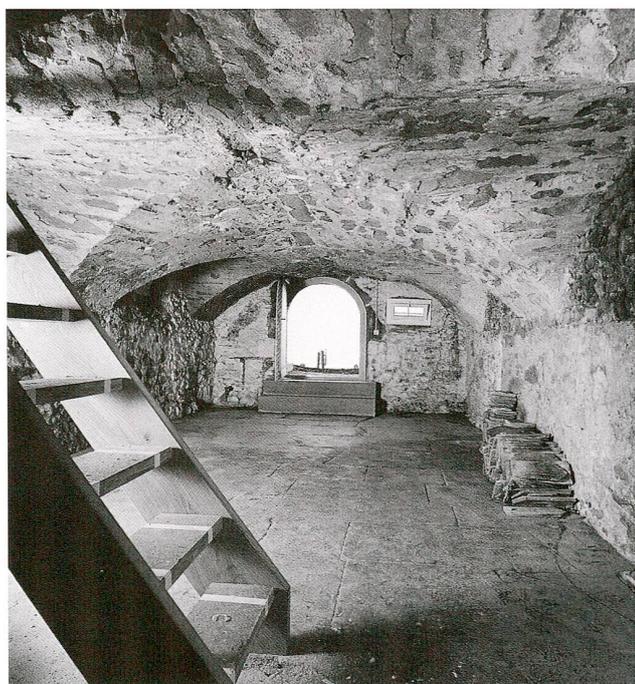


Abb. 25
Zug, Stolzengraben. Südlicher Keller, nach der Restaurierung.
Blick nach Westen.



Abb. 26
Zug, Stolzengraben. Dachraum, nach der Restaurierung.

Dampfbremse) und darauf ein gebrochen weiss eingefärbter Wärmedämmputz angebracht wurde. Innen sind allgemein weitgehend moderne Weissputz-Oberflächen sichtbar, nur punktuell erinnern Balken, Wand- und Mauerteile an die grösstenteils verdeckte Grundkonstruktion.

Auch die Böden mussten neu aufgebaut werden, weil einerseits die bestehenden rudimentären Balkenlagen nicht mehr tragfähig waren, und weil andererseits wegen der prekären Raumhöhen um jeden Zentimeter gekämpft werden musste. Der Ingenieur Walter Bieler, Bonaduz, entwickelte eine Massivholzdecke, welche an Ort zusammengebaut wurde. Die Decke besteht aus vier Lagen winkelrecht zu einander verleimten und verschraubten Holzbrettern aus Tannenholz. Bei grösseren Räumen wurde die Konstruktion um ca. 2 cm angehoben, damit die Durchbiegung reduziert werden konnte. Die Auflager der Decken wurden mit einem innenliegenden Tragrost erstellt, welcher gleichzeitig Raum für die Installationen bot. Es zeigte sich, dass mit diesem Deckensystem eine ideale und stabile Lösung gefunden werden konnte. Integral erhalten blieb der Dachstuhl, der als grosszügiger Raum erlebbar blieb (Abb. 26). Hier vereinigen sich die beiden Hälften des «Doppeleinfamilienhauses», das die wohl in der frühen Neuzeit erfolgte murale Trennung quer zum First beibehielt. Das Dach ist auf den Sparren isoliert, sodass der gegenwärtig noch nicht unterteilte, aber heizbare Raum, der

Entwicklung der hier wohnhaften jungen Familien entsprechend, in Leichtbauweise aufgegliedert werden kann.

Die neue Laube an der Südseite ist mit feinen Holzstützen möglichst transparent gestaltet, damit einerseits der gut proportionierte, präzise definierte Baukörper in seiner massiven, muralen Erscheinung nicht verunklärt wird, und damit andererseits viel Licht in die dahinterliegenden Räume gelangen kann. Im einfach verglasten Obergeschoss nimmt sie Funktionen des Wintergartens auf. Ähnlich gestaltet ist die Pergola über dem Nebengebäude am rückwärtigen Hang, das u.a. Platz bietet für die Wärmepumpenanlage, für Gartengeräte, Velos und Aussensitzplätze (Abb. 27).

Das mittlerweile definitiv unter Denkmalschutz gestellte Gebäude ist mit Subventionen des Bundes, des Kantons und der Stadt Zug restauriert worden. Dass diese ganze aussergewöhnliche Aktion unter den gegebenen denkbar schlechten Voraussetzungen gelingen konnte, ist keineswegs selbstverständlich. Das Volk zweifelte schon lange an der Erhaltbarkeit der prominent, vor aller Augen situierten Bauruine, und auch wir Fachleute waren uns nicht schlüssig, ob ein Gebäude in solch desolatem Zustand sinnvollerweise überhaupt noch restauriert werden sollte. Trotz allem, nach vollendeter Tat hörte man anlässlich eines Tages der offenen Türe viel Positives, und heute gehört das schmucke, ungewöhnliche Haus bereits wieder zur positiv wahrgenommenen Umgebung am Ufer des Zugersees.



Abb. 27
Zug, Stolzengraben. Blick von
Nordosten, nach der Restaurierung.

Katalog der abgebildeten Funde (Abb. 19–21, zu den Münzen s. Anhang 1)

Abb. 19 Randbruchstück von Becher oder Kanne. Zinn, Oberfläche teilweise korrodiert, erhaltene Höhe 4,6 cm, Raddurchmesser 10 cm, Aussenseiten durch umlaufende Rillen gegliedert, dazwischen mindestens zwei ursprünglich besonders polierte Bereiche. Streufund aus der Umgebung des Hauses. Fund-Nr. 683-126.3168.

Abb. 20, 1 Bodenfliese mit eingeritzter Skizze einer Kirche. Ton, ca. 21,6 × 22,4 × 4 cm. Aus dem Bodenbelag in der Nordostecke des Erdgeschosses. Fund-Nr. 683-37.12.

Abb. 20, 2 Schüssel aus rotgebranntem Ton, braun glasiert mit gelbem Floralmotiv. Höhe 7 cm, Raddurchmesser 29 cm. Fund-Nr. 683-35.11.

Abb. 20, 3–6 Grün glasierte Kacheln aus rot gebranntem, sehr hartem Ton. Aus den Auffüllungen im Bereich der Grube 1 in der Nordostecke des Erdgeschosses.

Abb. 20, 3 Blattkachel, ca. 17 × 17 cm, geometrisches Tapetenmuster mit floralen Elementen. Fund-Nr. 683-25.10;

Abb. 20, 4 Blattkachel, ca. 16 × 17 cm, antithetisches Löwenpaar hält einen Wappenschild. Fund-Nr. 683-25.6 und 7;

Abb. 20, 5 Kranzkachel, ca. 21 × 14 cm, zwei antithetische Fischwesen. Fund-Nr. 683-25.1.

Abb. 20, 6 Kranzkachel, ca. 18 × 14 cm, Putto hinter Mischwesen. Fund-Nr. 683-25.3.

Abb. 21 Püppchen aus weisslichem, sogenanntem Pfeifenton. Auf der Rückseite Spuren einer rötlich-braunen Bemalung, aus zweiteiliger Form (verstrichene Seitennähte), erhaltene Höhe 10 cm. Aus Auffüllungen vor der Südwestseite, unter Erdgeschossboden der jünger vorgesetzten Laube. Fund-Nr. 683-31.1911.

Anhang 1: Münzen

Ich danke dem Numismatiker Stephen Doswald, Männedorf, für die Bestimmung der Münzen. Hier sind nur auszugsweise die wesentlichen Angaben verzeichnet; die ausführlichen Bestimmungen sollen später an anderer Stelle publiziert werden. Sie werden dann unter dem Code des Inventars der Fundmünzen der Schweiz unter den Nummern 1711–85. 1: 1–82 aufgeführt werden (zu diesem Code und dem Aufbau des Inventars vgl. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 1: Ausgewählte Münzfunde, Kirchenfunde. Eine Übersicht. Lausanne 1993, besonders 12–14 und 20f.).

Der genaue Fundort ist nur bei jenen Münzen vermerkt, auf die im Text näher eingegangen wird. Bei Münzen ohne Fundnummer handelt es sich um Stücke, die vom Hausbesitzer selber während des Umbaus im oder beim Haus aufgesammelt wurden und in dessen Besitz verblieben sind. Es sind – mit Ausnahme des fraglichen Stücks Lauf-Nr. 8 – durchweg Münzen des 18./19. Jahrhunderts (Lauf-Nr. 21–22, 45, 56, 66, 69, 73, 77). Die übrigen Funde befinden sich in der Münzsammlung der Kantonsarchäologie Zug.

1 Augsburg, Stadt, Münzstätte Augsburg, Pfennig 1801. Fund-Nr. 18.55.
2 Basel, Stadt, Münzstätte Basel, Rappen o. J. (15. Jh.). Fund-Nr. 8.23. Fundort: Raum 2, Schlauch Mitte West, verlagerter Feinstaub auf Boden. Abb. 22.4.

3 Basel, Stadt, Münzstätte Basel, Rappen o. J. (16. Jh.). Fund-Nr. 48.70.
4 Basel, Stadt, Münzstätte Basel, Rappen o. J. (2. Hälfte 16. Jh./1. Viertel 17. Jh.). Fund-Nr. 46.69.

5 Basel, Stadt, Münzstätte Basel, Rappen o. J. (ab 1621/22?). Fund-Nr. 84.80.

6 Basel, Stadt, Münzstätte Basel, Rappen o. J. (ab 1621/22?). Fund-Nr. 9.26.

7 Basel, Stadt, Münzstätte Basel, Rappen o. J. (ab 1621/22?). Fund-Nr. 11.31.

8 Basel, Stadt, Münzstätte Basel, Fragment eines Rappens o. J. (ab 1621/22?).

9 Deutsches Reich, Kaiserreich, Wilhelm II., 1891–1918, Münzstätte Karlsruhe, Pfennig 1901. Fund-Nr. 14.49.

10 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Angster (1471/81 bis um 1500). Fund-Nr. 13.44. Fundort: Raum 2, Schlauch Mitte West, verlagerter Feinstaub auf Boden. Abb. 22.3.

11 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Angster (nach 1550 bis zirka 1580). Fund-Nr. 76.76. Fundort: Verfüllung der Holzkiste, im gestampften Lehm Boden.

12 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Angster (nach 1597 bis 1625). Fund-Nr. 11.32.

13 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Angster (nach 1597 bis 1625). Fund-Nr. 13.45.

14 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Angster (nach 1597 bis 1625). Fund-Nr. 4.17.

15 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Fragment eines Angsters (nach 1597 bis 1688). Fund-Nr. 13.46.

16 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Schilling 1647. Fund-Nr. 11.33.

17 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Rappen 1789. Fund-Nr. 79.77.

18 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Angster 1790. Fund-Nr. 24.63.

19 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Rappen 1796. Fund-Nr. 9.27.

20 Namur, Grafschaft, Guillaume II. de Dampierre, 1391–1418, Münzstätte Namur, Double Mite o. J. Fund-Nr. 41.68. Fundort: In sekundärem Falz in Schwelle. Abb. 22.1.

21 Neuenburg, Fürstentum, Alexandre Berthier, 1806–14, Münzstätte Neuenburg, Halbbatzen 1808.

22 Obwalden, Land, Münzstätte Sarnen, 1 Rappen o. J. (1725–44).

23 Österreich, Kaiserreich, Franz Joseph I., 1848–1916, Münzstätte Wien, Heller 1901. Fund-Nr. 1.14.

24 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1868. Fund-Nr. 18.56.

25 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, 5 Rappen 1885. Fund-Nr. 50.72.

26 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, 2 Rappen 1893. Fund-Nr. 19.58.

27 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, 2 Rappen 1893. Fund-Nr. 29.65.

28 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1898. Fund-Nr. 18.57.

29 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1908. Fund-Nr. 50.73.

30 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1912. Fund-Nr. 87.81.

31 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, 2 Rappen 1919. Fund-Nr. 19.59.

32 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, ½ Franken 1920. Fund-Nr. 19.60.

33 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, 5 Rappen 1921. Fund-Nr. 17.52.

34 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1921. Fund-Nr. 14.50.

35 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1925. Fund-Nr. 7.22.

36 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, 5 Rappen 1927. Fund-Nr. 19.61.

37 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1927. Fund-Nr. 38.67.

38 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1929. Fund-Nr. 2.15.

39 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1929. Fund-Nr. 30.66.

- 40 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1931. Fund-Nr. 17.53.
- 41 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, 2 Rappen 1932. Fund-Nr. 17.54.
- 42 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1948. Fund-Nr. 113.85.
- 43 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1951. Fund-Nr. 15.51.
- 44 Schweiz, Eidgenossenschaft, Münzstätte Bern, Rappen 1951. Fund-Nr. 114.86.
- 45 Schwyz, Land, Münzstätte Schwyz, Angster 1776.
- 46 Schwyz, Land, Münzstätte Schwyz, 10 Schilling (Viertelgulden) 1786. Fund-Nr. 11.34.
- 47 Schwyz, Land, Münzstätte Schwyz, Angster 1792. Fund-Nr. 79.78.
- 48 Solothurn, Stadt, Münzstätte Solothurn, Halbbatzen 1760. Fund-Nr. 6.20.
- 49 Tessin, Kanton, Münzstätte Bern, 3 Soldi 1813. Fund-Nr. 50.71.
- 50 Württemberg, Königreich, Wilhelm I., 1816–64, Münzstätte Stuttgart, Kreuzer 1849. Fund-Nr. 2.16.
- 51 Zürich, Fraumünsterabtei, Münzstätte Zürich, Angster (um 1425). Fund-Nr. 110.84. Fundort: Südwestzimmer im Erdgeschoss, in Balken negativ auf der Krone der Südschwelle. Abb. 22.2.
- 52 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Schilling o. J. (17. Jh.; ab 1623?). Fund-Nr. 74.75. Fundort: In Auffüllungen unter Laube vor Südwestfassade.
- 53 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Schilling o. J. (17. Jh.; ab 1623?). Fund-Nr. 80.79.
- 54 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Schilling o. J. (17. Jh.; ab 1623?). Fund-Nr. 6.21.
- 55 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Rappen o. J. (1. Viertel 18. Jh.; vor 1712?). Fund-Nr. 9.29.
- 56 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Rappen o. J. (1. Hälfte 18. Jh.; vor 1730?).
- 57 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Rappen o. J. (1. Hälfte 18. Jh.; vor 1730?). Fund-Nr. 11.35.
- 58 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Rappen o. J. (1. Hälfte 18. Jh.; vor 1730?). Fund-Nr. 28.64.
- 59 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Rappen o. J. (1. Hälfte 18. Jh.; vor 1730?). Fund-Nr. 11.36.
- 60 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Rappen o. J. (1. Hälfte 18. Jh.; vor 1730?). Fund-Nr. 8.24.
- 61 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Rappen o. J. (1. Hälfte 18. Jh.; vor 1730?). Fund-Nr. 9.28.
- 62 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Schilling 1725. Fund-Nr. 11.37.
- 63 Zürich, Stadt, Münzstätte Zürich, Schilling 1751. Fund-Nr. 11.38.
- 64 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Schilling 1692. Fund-Nr. 11.39.
- 65 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Rappen o. J. (2./3. Viertel 18. Jh.). Fund-Nr. 12.43.
- 66 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, $\frac{1}{2}$ Assis o. J. (2./3. Viertel 18. Jh.).
- 67 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, $\frac{1}{2}$ Assis o. J. (2./3. Viertel 18. Jh.). Fund-Nr. 109.82.
- 68 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, $\frac{1}{2}$ Assis o. J. (2./3. Viertel 18. Jh.). Fund-Nr. 13.47.
- 69 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Rappen 1783.
- 70 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Rappen 1783. Fund-Nr. 11.40.
- 71 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Angster 1784. Fund-Nr. 109.83.
- 72 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Rappen 1785. Fund-Nr. 4.18.
- 73 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Angster 1791.
- 74 Zug, Stadt und Amt, Münzstätte Zug, Angster 1794. Fund-Nr. 4.19.
- 75 Bleimarke (Spielgeld?). Nachahmung eines Zürcher Kreuzers (16. Jh.). Fund-Nr. 10.30.
- 76 Bleimarke (17. Jh.?). Fund-Nr. 11.41.
- 77 Bleimarke (18./19. Jh.).
- 78 Bleimarke (18./19. Jh.). Fund-Nr. 54.74.
- 79 Loreto/Sirolo, Wallfahrtspfennig o. J. (um 1700). Fund-Nr. 8.25.
- 80 Salzburg, Abtei St. Peter, Benediktuspennig o. J. (4. Viertel 17. Jh.). Fund-Nr. 11.42.
- 81 Bruderschaftspennig o. J. (Ende 17. Jh.). Fund-Nr. 14.48.
- 82 Medaille 1910 des Eidgenössischen Schützenfestes in Bern. Fund-Nr. 21.62.

Anhang 2: Dendros I

Die Angaben sind dem Dendrobericht LRD7/R1884 des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, vom 18. Mai 1987 entnommen. Angegeben sind nur die 26 datierbaren Proben; die nicht aufgeführten Proben konnten nicht bestimmt werden.

Proben-Nr.	Entnahmestelle	Holzart	Datierung
1–7	Dach	Tanne	Herbst/Winter 1545/46
11–12	Obergeschoss, Balken unter Dach	Fichte	Herbst/Winter 1440/41, mit Vorbehalt
21	Obergeschoss, Balken	Fichte	Nicht früher als 1413, um 1442, mit Vorbehalt
22–27	Erdgeschoss/Obergeschoss, Ständer	Eiche	Frühjahr 1442
31–33	Obergeschoss, Blockwand	Fichte	Nicht früher als 1541, mit Vorbehalt
41–43	Obergeschoss, Flick zwischen Blockwand und Nordfassade	Fichte	Herbst/Winter 1579/80, mit Vorbehalt
51–52	Obergeschoss, Südfassade, Balken	Fichte	Nicht früher als 1412, um 1442, mit Vorbehalt
53	Erdgeschoss, Südfassade, Balken	Fichte	Nicht früher als 1437, um 1442, mit Vorbehalt
61	Erdgeschoss, Schwelle Westfassade	Eiche	Frühjahr 1442

Sicher ins Frühjahr 1442 konnten die Eichenproben Nr. 22–27 und 61 datiert werden. Als zweite Phase sind die Tannenproben des Daches (Nr. 1–7) der Schlagzeit Herbst/Winter 1545/46 gesichert zuweisbar.

Anhang 3: Dendros II

Die Angaben sind den Berichten des Dendrolabors Egger, Boll BE, vom 30. Oktober 1996 und 31. Januar 1997 entnommen.

Proben-Nr.	Entnahmestelle	Holzart	Endjahr	Ringe	Splint/Rinde
1	Dach, Schwelle Ost	Fichte	1511	117	-/-
2	Dach, erster Ankerbalken von Süden	Fichte	1526	49	-/-
3	Dach, zweiter Ankerbalken von Süden	Fichte	1523	32	-/-
4	Dach, dritter Ankerbalken von Süden	Fichte	1511	38	-/-
5	Dach, Schwelle West	Fichte	-	82	-/-
6	Dach, Ankerbalken in Nordwand	Fichte	1530	55	-/-
7	Obergeschoss, Rähm Nord-Süd verlaufend	Fichte	1528	39	-/-
8	Obergeschoss, Rähm, Westkammer, Nordwand	Fichte	1526	36	-/-
9	Obergeschoss, Rähm Fachwerkwand	Fichte	1565	61	-/-
10	Erdgeschoss, Ständer Fachwerkwand	Fichte	1449	41	-/-
11	Erdgeschoss, Türständer Fachwerkwand	Fichte	1590	88	-/-
12	Erdgeschoss, Schwelle Südseite	Fichte	-	74	-/-
13	Keller West, Unterzug	Fichte	-	145	-/-
14	Erdgeschoss, Türpfosten Nordfassade	Fichte	1561	68	-/-
15	Erdgeschoss, Ständer Südwand Ostraum	Fichte	1461	59	-/-
16	Erdgeschoss, Schwelle Ostwand Nordraum	Fichte	-	82	-/-
17	Erdgeschoss, Schwelle Westseite	Eiche	1427	52	-/-
18	Erdgeschoss, Eckständer Nordwest	Eiche	1419	43	-/-
19	Erdgeschoss, Eckständer Nordost	Eiche	-	58	-/-
20	Obergeschoss, Stube, Ständer Ost	Eiche	1421	55	-/-
21	Obergeschoss, Nordfassade, erster Ständer von Westen	Eiche	1423	44	7/-
22	Obergeschoss, Ostwand, erster Ständer von Norden	Eiche	1422	67	-/-

Die Proben Nr. 1–2, 4, 6–7, 10–11 und 14–15 liessen den Aufbau einer Fichten-Mittelkurve mit einer Länge von insgesamt 196 Ringen zu, die eine sichere Datierungsgrundlage (Kategorie A–B) bietet; mit ihr sind diese Proben drei Schlagphasen zuzuordnen:

- um 1470 (Nr. 10 und 15).
- um 1530/40 (Nr. 1–2, 4 und 6–7; hierher gehören auch die als Einzelproben datierten Nr. 3 und 8).
- um 1590/1600 (Nr. 11 und 14; hierher gehört auch die als Einzelprobe datierte Nr. 9).

Nicht datierbar sind die Nr. 5, 12–13 und 16.

Aus 5 der 6 Eichenproben liess sich ebenfalls eine Mittelkurve erstellen, die eine sichere Datierung (Kategorie A) ergab: Fälldatum um 1430/40. Probe Nr. 19 konnte nicht datiert werden.

Die zeitliche Differenz der beiden Schlagphasen des mittleren 15. Jahrhunderts, die bei den unterschiedlichen Hölzern festzustellen ist, könnte nach Ansicht des Dendrolabors bedeuten, dass die Eichen als Spolien mit den Fichten verbaut worden sind.

